Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen.

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 1 — Sonntag, den 1. Januar 1933 — 51. Jahrgang

Zur Jahreswende

Ein altes Jahr macht wieder einem neuen Platz. Den einen der Menschen ist die Zeit langsam vergangen. Stunden und Tage dehnten sich, den andern verging das Jahr viel zu schnell. Und nun fragt man sich an der Schwelle des neuen Jahres, was denn das alte gebracht und was man sich vom neuen wünschen könnte.

Das Jahr 1932 gehört sicher nicht zu den guten. Es geht in die Geschichte ein als eine Zeit der schweren, wirtschaftlichen Not. Eine große Zahl von Menschen hat im Laufe dieses Jahres Arbeit und Brot verloren und mancher Betrieb, der vor Jahresfrist noch hoffen konnte, er würde die Notzeit überstehen, steht längst schon still. Und wenn der Bauer den Ertrag seiner Ernte übersieht, dann muß er feststellen, daß seine Erwartungen, zu denen er im Frühjahr berechtigt sein mochte, sich nicht erfüllt haben. Der Weizenbrand hat in weiten Gegenden des Landes das beste Getreide zerstört. Stillstand und Rückgang auf fast allen Gebieten. Der Produzent klagt über die niedrigen Preise, die seine Erzeugnisse erzielen, der Kaufmann über die schlechte Marktlage und den Absatzmangel, der Verbraucher über sein geringes Einkommen, das ihn zu Einschränkungen und Entbehrungen zwingt, der Arbeiter über die fehlende Arbeitsgelegenheit. Not ist das Schlagwort der Zeit geworden.

Man führt sie nicht zum geringsten Teil auf die politischen Verhältnisse zurück, auf die ungelösten Fragen, deren Bereinigung man sich in dem abgelaufenen Jahr versprach. Am Altjahrsende sieht man sich betrogen. Es hat nicht an Gelegenheiten gefehlt, die Lösung mancher Frage zu finden, zumindest aber ernstlich zu suchen, was die Vorbedingung des Findens ist. Die Gelegenheit wurde nicht wahrgenommen, die großen Konferenzen brachten kleine Ergebnisse. Eine Angelegenheit, die alle Welt interessiert, deren Wirkung bis in jeden Winkel der Staaten spürbar sein müßte, ist die Abrüstung. Die Konferenz ist zusammengetreten, die Zeit ist verstrichen, aber der Erfolg steht aus und es ist heute fast noch so fraglich wie am ersten Tage, ob es zur Einigung kommen und ob abgerüstet werden wird. Indessen seufzt die Welt unter dem schweren Druck der Ausgaben für die Armeen.

Ungelöst ist das Problem der Kriegsschulden, das so unheimliche Schatten auf die Wirtschaftslage wirft. Die Regelung wäre längst schon fällig gewesen, doch weiß heute jedermann, daß sie noch nicht nahe bevorsteht. Es wird noch Monate dauern, vielleicht noch länger, bis die Bereinigung kommen wird.

Mehr Glück hatte die Welt mit den Reparationen, die endgültig erledigt sein dürften, und mit der Frage der Gleichberechtigung des deutschen Volkes. Leider kamen diese Lösungen so spät, daß sie sich noch nicht auswirken konnten. Immerhin geht das deutsche Volk mit dem Bewußtsein in das neue Jahr, daß es von einem Alpdruck sondergleichen befreit worden ist. Vielleicht werden dadurch auch Kräfte frei, die am inneren Aufbau des Reiches mitwirken werden. Geht es auch hier in erster Linie um innerpolitische Fragen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß eine günstige Erledigung ihre Wirkungen auch weit über die Grenzen ausstrahlen wird.

Unentschieden ist die Lage im Fernen Osten, wo der Streit zwischen Japan und China noch immer nicht beendet ist. Niemand begleitet diese Kämpfe, ob sie nun mit der Waffe auf dem Schlachtfeld oder mit der Feder am Verhandlungstisch geführt werden, mit Sympathie und doch läßt sich der Krieg nicht bannen. Zum zweitenmal feiern wir schon Neujahr und hoffen auf das Ende des Konflikts, vielleicht wieder vergebens.

Und endlich noch das Ringen in Indien. Dort geht es um mehr als um die äußere Unabhängigkeit des Landes; es gilt die großen Gegensätze innerhalb des indischen Volkes auszugleichen. Das Volk zusammenzuschweißen zu einem einheitlichen Körper, das Erbe einer tausendjährigen Vergangenheit abzuschütteln. Gandhi hat mit dem Kampf gegen die Knechtung der Parias ein Riesenwerk zwar nicht begonnen, denn dieser Kampf wurde von anderen schon früher geführt, wohl aber mächtig in Angriff genommen. Die alten Anschauungen zum Verschwinden zu bringen, wird auch diesem Heiligen nicht gelingen, doch hat er viel für ihre Beseitigung getan und seinen Namen unvergänglich in die Geschichte seines Volkes eingeschrieben.

Alles in allem, es ist ein schweres Jahr, das nun zu Ende gegangen ist, und die Hoffnung beflügelt unsere Wünsche, daß das neue, über dessen Schwelle wir nun treten, besser wird als das vergangene. Neben den vielen Wünschen, die wir mit der ganzen Menschheit teilen, haben wir noch besondere, zu denen uns unsere Stellung als deutsche Minderheit in Polen berechtigt und verpflichtet. Wir wünschen uns, daß es uns auch als Minderheit im neuen Jahre besser gehen möge als im alten. Vor allem wünschen wir uns hart zu werden in der Verteidigung unserer Rechte, Sprache und Sitte. Widerstandskraft tut uns not. Dann aber wünschen wir uns auch mehr Verständnis für unsere Lage und unsere Nöte auf der Gegenseite. Es sollte endlich einmal unmöglich sein, daß Menschen verfolgt werden und leiden müssen, weil sie einem anderen Volke angehören. Innerhalb unserer Reihen wünschen wir uns Einigkeit, Gemeinsamkeit der Ziele und Stärkung des Gefühls der Gemeinschaft und der Schicksalsverbundenheit. In diesem Zeichen treten wir ins neue Jahr.

Roosevelts Regierungsprogramm

Neuer Kurs in der Außenpolitik — Sparmaßnahmen und Wirtschaftsankurbelung — Verwaltungsreform vorgesehen

Paris. Der zukünftige amerikanische Staatspräsident Roosevelt veröffentlicht in der Pariser Wochenzeitschrift „Illustration" einen Artikel, in dem er einen Teil seines Regierungsprogramms darlegt. Roosevelt erklärt sich als ein überzeugter Anhänger einer **Neuordnung des amerikanischen Außenhandels und betont, daß zur Wiederaufrichtung des Außenhandels eine internationale Aktion notwendig sei.** Er sei von jeher ein Verteidiger von Gegenseitigkeitsabkommen mit anderen Ländern gewesen, um dadurch Zolltarifänderungen oder andere gesetzmäßige Handlungen zu erreichen. Man müsse den Tarifausschuß wieder so aufleben lassen, wie er von Wilson im Jahre 1916 geschaffen worden sei. Die Beschlüsse dieses Ausschusses müßten den Stempel eines **gehobenen Wirtschaftsgeistes** und der Unparteilichkeit tragen. Ersparnisse auf dem Gebiete der Verwaltungsausgaben könnten nur durch Abschaffung der Bürokratie erreicht werden, die in Washington sehr starke Ausmaße angenommen habe. Die Einstellung einer ganzen Reihe von Arbeiten, die die Regierung bisher durchgeführt habe, sei erforderlich. Aufgabe der neuen Regierung werde es sein, das Notwendigste in Angriff zu nehmen. Er betrachtete es deshalb als die grundlegendste Pflicht aller derjenigen, die in seinen Diensten ständen, ehrlich zusammen zu arbeiten, um die laufenden Ausgaben herabzusetzen und um überall da, wo es notwendig erscheine, eine Neuordnung des Verwaltungsapparates durchzuführen.

Verlegung amerikanischer Truppen in die Nähe der Industriezentren

Scharfer Protest im Senat.

Washington. Der demokratische Senator Conally von Texas protestierte im Senat in scharfer Weise dagegen, daß die Besatzung des an der mexikanischen Grenze gelegenen Forts Russell herausgenommen und die Truppen nach dem Grubengebiet von Kentucky verlegt werden. Er gab die aufsehenerregende Erklärung ab, daß das Kriegsdepartement diese Neuanordnungen, denen zufolge einsame Grenzforts geschlossen und die Truppen in die Nähe der Industriezentren zusammengezogen werden sollen, lediglich aus Furcht vor kommunistischen Aufständen getroffen habe. Senator Conally wandte sich vor allem dagegen, daß durch diese Anordnungen die amerikanische Grenzbevölkerung ohne Schutz bleibe und dem Unwesen der mexikanischen Räuberbanden ausgesetzt werde. Er gab noch bekannt, daß diese Neuordnungen am 1. Januar in Kraft treten sollen.



Die Südafrikanische Union verläßt den Gold-Standard

General Hertzog, der Premierminister der Südafrikanischen Union, die bekannt gab, daß die Noten der südafrikanischen Reservebank nicht mehr in Gold eingelöst werden. Damit hat das Land des größten Goldvorkommens den Goldstandard preisgegeben.

Bombenfunde in Barcelona

Syndikalisten bereiten neue Revolutionen vor — Vor einem Generalstreik der Eisenbahner

Paris. Im Anschluß an eine Bombenexplosion, die sich in einem Wohnhaus in Barcelona ereignete, nahm die Polizei eine Haussuchung vor und entdeckte in Kisten verpackt über 1000 Bomben. Man fand außerdem größere Mengen Pulver, Waffen und Munition. Wenige Stunden später wurde auf der Landstraße nach Valencia ein Kraftwagen angehalten, in dem vier Personen saßen. Den Insassen gelang es jedoch unter Zurücklassung des Wagens die Flucht zu ergreifen. In dem Wagen fand man zahlreiche Waffen und Munition.

Wie ergänzend zu den Bombenfunden in Barcelona bekannt wird, handelt es sich um ein Bombenlager der Syndikalisten, das neben über 1000 schweren Bomben auch 2000 Zünder, 50 Kilogramm Dynamit, zahlreiche Pistolen und Gewehre enthielt. Aus Schriftstücken geht hervor, daß diese Waffen für ein großangelegtes revolutionäres Unternehmen bestimmt waren, das gleichfalls mit dem geplanten Eisenbahnerstreik losgehen sollte.

Der Umsturzversuch sollte zusammen mit den Offizieren und Soldaten verschiedener Garnisonen in den nächsten Tagen vor sich gehen. Pläne von Kasernen sowie Aufstellungen über die Wohnungen von Truppenkommandeuren und Polizeioffizieren, die von den Syndikalisten verhaftet bezw. getötet werden sollten, wurden ebenfalls von der Polizei ans Tageslicht gefördert. Die in letzter Zeit sich in Barcelona immer wiederholenden Bombenanschläge werden mit dem klerikalen revolutionären Versuch als Vorbereitungsarbeit in Zusammenhang gebracht.

*

Madrid. Im Zusammenhang mit den Umsturzvorbereitungen in Barcelona wird weiter berichtet, daß insgesamt 1600 Bomben gefunden wurden, von denen 1400 geladen waren. Außerdem konnten noch einige Maschinengewehre beschlagnahmt werden. Die Madrider Abendzeitung „Voz" bringt Mitteilungen aus Sevilla, wonach auch dort von der Polizei gewisse revolutionäre Vorbereitungen der Anarchisten und Syndikalisten entdeckt worden seien, die im Zusammenhang mit der Bewegung in Barcelona stünden. Es sollen dort mehrere Verhaftungen — darunter zweier Unteroffiziere der Fliegertruppe — vorgenommen worden sein. Die amtlichen Stellen bewahren strengstes Stillschweigen über diese Vorgänge.

Für Sonnabend rechnet die Madrider „Nacion" mit der Ausrufung des Eisenbahnerstreiks durch die spanische Eisenbahnergewerkschaft. Die radikalen Elemente versuchen insbesondere, in der Levante, in Katalonien, Aragonien und Andalusien diese Streikstimmung für ihre Zwecke auszunutzen.

Deutsch-polnische Kontingents-Verhandlungen vor dem Abschluß

Bei den in Warschau geführten deutsch-polnischen Kontingentverhandlungen ist es in den letzten Tagen gelungen, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die durch gewisse von polnischer Seite aufgeworfene Fragen formaler Art hervorgerufen wurden. Es handelt sich in der Hauptsache um die Uebertragung der innerhalb eines bestimmten Zeitraums nicht ausgenutzten Einfuhrkontingente. Deutscherseits ist durchgesetzt worden, daß bei der Lösung dieser Frage der Grundsatz der Gegenseitigkeit gewahrt wird.

Der Abschluß des Kontingentabkommens, der in Form eines Notenwechsels erfolgen soll, wird kurz nach Neujahr erwartet. Für Deutschland sind hauptsächlich die im Abkommen vorgesehenen Garnkontingente von Bedeutung (Jahreskontingente von 2400 dz Baumwollgarne 1400 dz Wollgarne und 600 dz Leinen-, Hanf- und Jutegarne). Ein Einfuhrkontingent in Höhe von 9500 dz (nicht 1500 dz, wie in der deutschen Presse seinerzeit fälschlich mitgeteilt wurde) für die Einfuhr von Häuten aus Deutschland, dürfte als eine Gegenleistung für das Butterkontingent zu betrachten sein, das die Polen in Höhe von 1500 dz zu dem autonomen deutschen Zollsatz von 100 Mark erhalten sollen.

Amerika und die Weltwirtschaftskonferenz

Paris. Der amerikanische Hauptvertreter auf der Genfer Abrüstungskonferenz, Norman Davis, erklärte dem Neuyorker Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“, daß der zukünftige amerikanische Staatspräsident Roosevelt der bevorstehenden Weltwirtschaftskonferenz große Bedeutung beimesse. Amerika habe sehr wichtige Interessen zu vertreten und Hoover sowie Roosevelt seien sich darüber einig, **daß die Frage der Rohstoffe an erster Stelle auf dem Arbeitsprogramm dieser Konferenz stehen müsse.** Die Herabsetzung der großen Getreidevorräte und die Preisstabilisierung würden von dem amerikanischen Vertreter auf der Konferenz ebenfalls ausführlich behandelt werden. Es sei selbstverständlich, daß die Zollschranken nach Möglichkeit aufgehoben werden müßten und die amerikanische Regierung sei bereit, ihre Zollpolitik zur Beratung zu stellen. Die amerikanische Regierung habe außerdem **ein großes Interesse an der Stabilisierung der Währungen und insbesondere an derjenigen des englischen Pfundes.** Sie erkenne an, daß zwischen dieser Stabilisierung und den Kriegsschulden ein Zusammenhang bestehe, glaube aber, daß die Weltwirtschaftskonferenz nicht den geeigneten Rahmen für die Beratung dieser Frage bilde. **Die Kriegsschulden müßten vielmehr Gegenstand getrennter Verhandlungen sein.** Schließlich betonte Norman Davis noch, daß es im eigenen Interesse Frankreichs liege, seine Schulden nicht abzulehnen.

Deutsch-litauische Wirtschaftsverhandlungen

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, werden die schon seit langem vorbereiteten deutsch-litauischen Wirtschaftsverhandlungen nunmehr Anfang Januar in Berlin beginnen. Gegenwärtig weilt der Kownoer deutsche Geschäftsträger Dr. Werkmeister in Berlin, um die litauischen Vorschläge über die Neuordnung der Wirtschaftsbeziehungen zu unterbreiten. Die deutschen Vorschläge sind der litauischen Regierung bereits vor mehreren Wochen zugegangen. Bei den Verhandlungen wird es sich darum handeln, einen Ausgleich zwischen dem kürzlich von Litauen beschlossenen Lizenz-System auf der einen und den deutschen Kontingentierungs- und Devisenbeschränkungsmaßnahmen auf der anderen Seite zu finden. Wie verlautet, werden neben den wirtschaftlichen Angelegenheiten auch politische Fragen, insbesondere die Memelfrage, berührt werden. Die Verhandlungen werden auf litauischer Seite wahrscheinlich von dem Außenminister Zaunius geführt werden. Ob, wie in der Presse berichtet, auch Ministerpräsident Tubelis nach Berlin kommen wird, ist hier nicht bekannt.

Die österreichische Anleihe endgültig sichergestellt

Paris. Der französische Senat hat es nicht für nötig befunden, der ausführlichen Aussprache in der Kammer über die Garantie für die Oesterreich zu gewährende Anleihe noch neue Gedankengänge hinzufügen und sich darauf beschränkt die von Paul Boncour gestellte Vertrauensfrage mit 141 gegen 68 Stimmen zu bejahen. Damit ist die österreichische Anleihe endgültig sichergestellt.

Neue Kämpfe in der Mandschurei

Auch Nordchina bedroht?

Schanghai. Die letzten chinesischen Berichte aus Mukden und Peking sprechen von **neuen erbitterten Kämpfen der chinesischen Freiwilligen mit den vordringenden Japanern.** Eine offizielle Meldung aus Mukden besagt, daß die Stadt Anhuan südwestlich Charbins von chinesischen Freischärlern besetzt worden sei. Sie versuchten durch Zerstörung der Bahnlinie den Eisenbahnverkehr zu hindern, sind aber von japanischen Panzerzügen zurückgeschlagen worden.

Aus Tientsin wird berichtet, daß die Chinesen über den Vormarsch der Japaner stark beunruhigt sind und eine Gefahr auch für Nordchina fürchten. An den Grenzen Nordchinas werden in der Umgebung Pekings und Tientsins große Truppenmassen zusammengezogen. Ebenso hat sich die Lage an der Grenze der Provinz Jehol weiter verschärft. Die Japaner setzen ihren Vormarsch fort.

Neue belgische Krisenmaßnahmen

Brüssel. Am Donnerstag hat die belgische Regierung einen Gesetzentwurf vorgelegt, der Erhöhung einer Reihe von Zöllen und Abgaben vorsieht. Die neue Krisensteuer wird 1 bis 4 v. H. aller Löhne, Gehälter und sonstiger Einkünfte ausmachen. Die Beamten und Angestellten des Staates, der Provinzen und der Gemeinden werden außerdem einen besonderen Steuerzuschlag von 2 bis 3. v. H. zu entrichten haben.

Aushalten im Kampf

Berlin. Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen Neujahrsgruß des Vorsitzenden des ADGB, Leipart, an **die Funktionäre und Mitglieder** der Gewerkschaften, in dem es u. a. heißt:

Unsere Ideen haben sich in der Oeffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher, einen Teil **unserer Forderungen zu erfüllen.**

Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteil ebenso wie die Regierung von Papen die **kapitalistische Wirtschaft befestigen.** Aber können wir in dieser Situation die Aufforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuwirken? Wenn wir als die berufene Vertretung der Arbeiterschaft zu dieser Mitarbeit bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffung bereit sind, **so geben wir von unseren letzten großen Zielen kein Jota auf.** Die Verantwortung für die Arbeiterschaft, die auf uns lastet, ist aber zu groß, als daß wir es ablehnen können, mit diesem oder jenem zu verhandeln, der uns auf Grund seiner Vergangenheit nicht angenehm ist. Ich weiß, daß die Funktionäre der Gewerkschaften diese Haltung verstehen, **umsomehr erwarte ich, daß sie der Masse der Mitglieder und den Massen der Unorganisierten gegenüber mit aller Entschiedenheit diese Haltung verteidigen, daß sie sich durch alles Geschrei von Verrat nicht erschüttern lassen.**



Vor 50 Jahren starb der Organisator des französischen Widerstandes von 1871 gegen die Deutschen

Leon Gambettas Ballon-Aufstieg aus dem belagerten Paris am 6. Oktober 1870. — Oben links: Porträt Leon Gambettas, des großen französischen Staatsmannes, dessen Todestag sich am 31. Dezember zum 50. Male jährt. Gambetta verkündete am 4. September 1870 den Sturz Napoleons III., entkam dann mittels Luftballons aus der belagerten Hauptstadt und rief als Diktator von Tours aus in flammenden Manifesten Frankreich zum Widerstand gegen die Deutschen auf. Das Mißlingen der Befreiungsversuche und seine spätere Erklärung, daß die Rückgabe von Elsaß-Lothringen an Deutschland gerecht sei, untergrub seinen späteren Einfluß.

In den Tod gehetzt

Ende eines politischen Flüchtlings.

Wien. Der Italiener Marcello Ferrari, der wegen antifaschistischer Agitation aus Italien geflüchtet war und in Oesterreich ein Asyl gefunden hatte, war wegen wiederholter politischer Betätigung, die zu Zwischenfällen mit der Polizei geführt hatte, ausgewiesen worden und sollte am Freitag über die Grenze abgeschoben werden. Bevor er die Grenze erreichte, entfernte er sich aus dem Abteil, in dem er mit den begleitenden Kriminalbeamten gesessen hatte und sprang aus dem fahrenden Zuge. Er wurde von einem vorüberfahrenden Expreßzug erfaßt und zerstückelt.

Eine Mordtat nach 4 Jahren aufgedeckt

Warschau. Den Untersuchungsbehörden gelang es jetzt, eine Mordtat, die sich vor vier Jahren abgespielt hat, aufzudecken. Damals wurde auf dem Felde eines Gutes in der Nähe von Warschau der Hirt Alexander Primas tot aufgefunden. An der linken Schläfe wies die Leiche eine Wunde auf. Da man aber die Untersuchung nur oberflächlich durchführte, fand man keine Anzeichen, die auf einen gewaltsamen Tod schließen ließen. Die Leiche wurde damals zur Bestattung freigegeben. Unter den Bewohnern der Umgebung tauchten jedoch Gerüchte auf, daß Primas eines natürlichen Todes nicht gestorben, sondern ermordet worden sei. Diese Vermutungen wurden einige Male den Behörden gemeldet, die aber keine Notiz davon nahmen. Da die Gerüchte jedoch nicht verstummten, nahm sich der Vizeanwalt des Amtsgerichts in Warschau, Rozicki, dieser Sache an und ließ die Exhumierung der Leiche vornehmen. Etwa 5000 Leute wurden durch die Ausgrabung herbeigelockt und nur mit Mühe gelang es der Polizei, die herbeiströmenden Menschenmengen aufzuhalten. Die Leiche wurde ausgegraben, und es zeigte sich, daß sie noch in gutem Zustande war. Tatsächlich wurde nun auch bei der Untersuchung festgestellt, daß Primas das Opfer einer Mordtat geworden war. Mit einem stumpfen Gegenstand hatte er einige Schläge auf den Kopf erhalten, durch die ein Schädelbruch herbeigeführt wurde, der den Tod zur Folge hatte. Die Leiche wurde wieder begraben und man ging nun an die Forschungen nach dem Täter. U. a. wurde auch der Verwalter des Gutes verhaftet. Natürlich sind dies nur Verdächtigungen, und die Gründe, die den Mörder zu dieser Tat veranlaßten, sind bis jetzt noch ein Geheimnis. Die Untersuchungsbehörden bemühen sich, Licht in diese geheimnisvolle Affäre zu bringen. —

Zwei kriegerische Dörfer

Warschau. Seit einigen Jahren liegen die Bewohner zweier Dörfer in einem blutigen Kampfe miteinander. Der Grund dazu ist ein Standbild der Mutter Gottes, das auf dem Grenzrain zwischen den beiden Dörfern aufgestellt ist. Es handelt sich um die Dörfer Truskawka Kreis Suchoczewski, und Janowek, Kreis Warschau. Kamen nun die Bauern aus Janowek zu dem Standbild, um dort zu beten, so rückten gleich die Einwohner von Truskawka an, um sie zu verjagen. Vor Tagen kam es nun wieder zu einem blutigen Zusammenstoß. Die Bewohner von Janowek griffen plötzlich die Leute aus Truskawka mit Stöcken an, worauf die Ueberfallenen mit Revolverschüssen antworteten. Der 24 jährige J. Ostrowski wurde dabei schwer verletzt, so daß er in das Warschauer Spital geschafft werden mußte. In diesem Zusammenhang wurde ein Einwohner aus Janowek, M. Liszkiewicz, verhaftet. Gleichzeitig wurden im ganzen Dorfe Haussuchungen durchgeführt, wobei zahlreiche Waffen beschlagnahmt wurden. Wer das Dorf mit Waffen beliefert hat, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Die Behörden wollen nun energisch einschreiten, um diesen blutigen Auseinandersetzungen ein Ende zu bereiten.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

21)

August Stein hatte Weill eingeladen, um Hippelt zu ärgern. Kommerzienrat Hippelt hatte sich am Wein sehr gütlich getan, das tat er außerhalb des Hauses immer, daheim war er ein Filz, und so kam es, daß er bereits angetrunken war.

In dieser Stimmung erblickte er das tanzende Paar.

Er trat dazwischen und riß Ellen von Richard weg.

„Ich will nicht, daß du mit dem Färber tanzt!“ schrie er seine Tochter an.

Stille ist es mit einem Male, alles blickt auf Richard, der bleich, aber ruhig und gefaßt dasteht.

„Der Wein war wohl sehr stark, Herr Kommerzienrat?“ sprach Richard scharf. Das war wie ein Schlag ins Gesicht.

„Was wollen ... was wollen Sie damit sagen, Herr?“

„Daß Sie betrunken sind, Herr Kommerzienrat! Ich lasse es mir von Ihnen nicht bieten! Man hat mir die Ehre angetan, mich in dieses Haus einzuladen, und ich lasse es mir von Ihnen nicht gefallen, daß Sie mich an einem harmlosen Tanz mit Ihrer Tochter hindern!“

„Flegel! Lümmel!“ brüllte der Kommerzienrat außer sich.

Frau Asta war schreckensbleich herangetreten. Ihre sonst so müden Augen waren weit aufgerissen.

Richard sah es. Er verbeugte sich vor ihr und küßte ihre Hand.

„Gnädige Frau, es ist besser, ich ziehe mich zurück! Der Herr Kommerzienrat ist nicht mehr ganz Herr seiner Sinne und ich möchte nicht, daß der schöne Abend weiter gestört wird.“

Er wechselte noch einen Blick mit Ellen, dann verbeugte er sich vor der ganzen Gesellschaft und zog sich zurück.

Mia sah ihm nach und sagte zu Rainer: „Wie schön ist der Mann! Mit dem Anstand eines Grandseigneurs hat er sich zurückgezogen. Prachtvoller Kerl!“

Worauf Rainer Reyhers Züge sich verfinsterten.

* * *

Unhörbar schlich Werner Holk hinaus. Wie ein geprügelter Hund, angespien kam er sich vor.

„Der bucklige Narr“ hatte der Mann gesagt, der gerade gewachsen ist und sie ... sie, der alle Sehnsucht galt, die er erringen, die er wie eine Kostbarkeit hüten wollte ... sie hat nach den Worten diesen Mann küssen wollen.

Die Garderobiere im Vestibül erschrak vor Werners erdfahlem Gesicht. So hatte sie noch keinen Menschen gesehen.

„Sind Sie krank, Herr Holk?“ fragte sie freundlich, voll Bedauern.

„Meinen Mantel, bitte!“ sprach er abweisend.

Da trat Weill heran.

Sah, daß Holk gehen wollte, half ihm in den Mantel.

„Darf ich mich Ihnen anschließen?“

Holk nickte ihm wie geistesabwesend zu.

„Ich begleite Sie, Herr Holk. Sie sind nicht wohl, ich sehe es!“

Holk wehrte ab, aber Richard ließ sich nicht abweisen.

Gemeinsam verließen sie die Steinsche Villa.

Holk spürte den Mann kaum an seiner Seite. Er schritt ganz langsam, versuchte zu denken.

Dann lief er schneller, daß Richard sehr ausschreiten mußte.

Der schwarze Abendmantel umflatterte gleich Gespensterschatten die dünnen Beine Holks. Wie ein Nachtwesen huschte er durch die Gasse.

„Wollen Sie heim, Herr Holk? Wollen wir einen Wagen nehmen? Sind Sie krank? Was ist Ihnen im Hause Stein geschehen?“

Werner Holk blieb stehen.

Sein Atem ging pfeifend. „Ich ... ich bin nicht krank!“ stöhnte er hervor. „Ich ... ich bin beschimpft worden in diesem Hause. Einen buckligen Narren hat mich einer genannt ... und sie ... sie hat ... ihn dafür geküßt!“

Richard Weill zitterte das Herz.

„Herr Holk ... das Wort fällt zurück auf den Narren, der es sprach.“

„Sie hat ihn geküßt ... für das Wort!“

Da wußte Weill nichts zu sagen. Er folgte dem Davonschreitenden. Nach dem Postamt strebte Holk.

Er klingelte.

Ein Beamter öffnete.

„Ein Telegrammformular, bitte!“

„Jawohl! 'n Augenblick, Herr Holk!“

Der Beamte brachte es. Holk versuchte zu schreiben. Seine Hände zitterten. Er konnte kaum Blatt und Stift halten.

„Wenn Sie so freundlich sein wollen!“ bat er Richard.

„Gern, Herr Holk, diktieren Sie!“

Werner würgte Wort um Wort hervor: „Horst Holk, Hamburg ... Hamburg ... Berliner Hof. Konkurrenzauftrag abschließen zu jedem Preise. Werner.“

Der Beamte stellte die Wortzahl fest. Werner bezahlte und verließ mit Richard das Postamt.

Draußen blieb er wie gelähmt stehen. Er wußte kaum noch, was ihm geschehen war. Ihm war, als wenn seine Nerven wie mit einem Ruck zerrissen seien.

Die Bäume beginnen vor seinen Augen zu tanzen. Die Häuser scheinen zu wanken. Die Sterne wollten vom Himmel fallen.

Zweimal jappte er nach Luft, griff haltsuchend ins Leere. Ein tiefer Seufzer entringt sich seiner pfeifenden Brust.

Dann brach er zusammen.

Richard hielt ihn, dann nahm er den Ohnmächtigen und trug ihn heim.

Vom Stadtkirchturm schlug es zwölf Uhr.

* * *

Im Steinschen Hause herrschte Aufregung.

Der Vorfall mit dem Färbmeister Weill hatte alle aufgerüttelt und ... Werner Holk war fort.

Asta hatte es von den Dienern und der Garderobenfrau gehört.

Sie sagte es August, der verwundert den Kopf schüttelte.

„Donnerwetter!“ fluchte August. „Was ist das wieder für eine Schweinerei! Läuft da fort! Warum ist er denn fort? Paßt mir nicht, muß doch einen Grund gehabt haben!“

August ging es im Kopf herum, daß er Holk noch einen größeren Betrag schuldete. Wenn Holk irgendwer vor den Kopf gestoßen hatte ... und der Holk forderte jetzt das Geld ...

Stein wurde verdammt heiß bei diesem Gedanken.

Er überlegte, was den Holk geärgert haben könnte.

(Fortsetzung folgt.)



Die weiße und die schwarze Kugel

Die Tragikomödie einer Neujahrsnacht

Von G. Winter.

Michael schreckte auf, als der Zug klappernd über die Weichen des Rangierbahnhofs fuhr und starrte ein paar Augenblicke nur halbwach vor sich hin. Er war allein im Kupee, vor den gefrorenen Fenstern glitten langsam rote, grüne Lichter vorbei: offenbar eine Station. Aber welche? Und wie kam er überhaupt . . .? Jäh riß er sich auf, griff in die Manteltasche: ah, der Revolver! Ja, — es war ja Silvesterabend, der letzte Tag — sagten wir schonungsvoll: der letzte Tag dieses Jahres. Wie hatte er da schlafen können?

Freilich war er die ganze vergangene Nacht am Schreibtisch gesessen. Draußen wurde es hell, die Lichter blieben stehen. Ein blaugestreifter Mann riß die Kupeetür auf: „Gepäckträger?" — „Wüßte nicht, wozu!" murmelte Michael, stand noch ein paar Augenblicke still und stieg dann langsam aus. Warf einen Blick auf die Uhr am Ende des Perrons: Neun Uhr. — Zwölf weniger neun ist drei. — Also noch drei Stunden, und in diesen drei Stunden vielleicht Gelegenheit, noch einmal drei Sekunden lang Gabriele von ferne zu sehen.

Michael ging jetzt durch verschneite Straßen. Rot, grün, weiß riesen Glühlampen: „Großer Silvesterrummel! Stimmung!" Zwei Ausrufungszeichen. — Ja, also vor zwei Monaten war es gewesen, am 31. Oktober, an einem Donnerstag. Und in der Oper spielte man „Tristan und Isolde"! Warum übrigens auch? Am 31. Oktober war Gabriele doch nicht mit ihm, sondern mit Albert, mit seinem Freunde . . . Freund? Freund! Ja, sie waren Freunde gewesen, Albert, der Maler, und der Dichter Michael, bis er Gabriele kennen lernte und bis er ihr seinen Freund vorstellte. Michael wußte nicht mehr, wie dann alles gekommen war, er wußte nur noch, daß sie an jenem 31. Oktober zu dritt in die Oper gehen wollten. Albert sollte nachmittags die Karten zu Michael bringen und dann wollten sie gemeinsam Gabriele abholen.

Aber Albert kam, murmelte etwas wie: „Berühmter Tenor . . ausverkauft . . die letzten Sitze . ." und legte zwei Karten auf den Tisch. Zwei Karten! Im selben Augenblick begriffen beide, daß derjenige Gabriele gewinnen würde, der heute mit ihr in die Oper gehen würde, der vier Stunden lang allein mit ihr in den dunklen Zaubermantel dieser betörenden Töne gehüllt würde, derjenige, der warm und wirklich neben ihr saß, während ihr Wille hinschmolz in das Feuer dieser Musik. Albert, als Maler gewohnt, die Oberfläche der Dinge zu beherrschen, sprach zuerst: „Losen wir!" Michael sprang auf. „Ja, losen wir — aber nicht nur um „Tristan", nicht nur um heute . . .!" — „Was soll das heißen?" — „Das soll heißen, daß es so nicht weitergeht, daß wir Gabriele krank und verrückt machen: heute glaubt sie, dich zu lieben, morgen mich, — das soll heißen, daß einer von uns den anderen niederschießen wird, wenn er nicht vorher verschwindet!" „Literat!", sagte Albert und schaute zum Fenster hinaus. „Meinetwegen Literat", schrie Michael, „aber bist du bereit, sofort abzureisen, Studienreise nach Italien, und erst zurückzukommen, wenn wir verheiratet sind?!" „Ich denke nicht daran", schrie jetzt auch Albert und schlug auf den Tisch. „Ich denke nicht daran!" — „Da siehst du es", sagte Michael plötzlich wieder ganz ruhig und setzte sich Albert gegenüber an den Tisch. „Soll ich dich niederschießen? Du mich? — Losen wir, du hast es selber vorgeschlagen!" Albert beugte sich vor: „Und wer verliert?" Jetzt sprach Michael ganz leise: „Wer verliert, verschwindet!" — „Verschwindet . . ?" — „Verschwindet! — Ganz!! Verstehst du? — Reist fort — schreibt ein paar nette Ansichtskarten, — und ertrinkt dann im Meer oder stürzt in eine Gletscherspalte, — das ist dann Geschmackssache. — Jedenfalls: er verunglückt!" Michaels Wahnsinn begann nun auch Albert zu erfassen: „Gut", sagte er, „gut, der andere muß verschwinden! Unauffällig verschwinden, um ihrer Ruhe willen! — Gut, losen wir! Hast du . . .?" — „Nicht hier", unterbrach ihn Michael, der als Dichter eine Vorliebe für dramatisch zugespitzte Situationen hatte, „nicht hier! Gabriele selber soll die Urne mit den Losen halten!" Und im selben Augenblick dachte er: Urne! Gräßlich pathetisches Wort! Und im nächsten Augenblick mußte er an eine Aschenurne denken und sprang auf und rannte im Zimmer hin und her. Auch Albert stand auf, suchte seinen Hut; er war jetzt plötzlich sehr blaß geworden. „Gehen wir also zu Gabriele", sagte er, „ziehen wir aus ihren Händen das Los um die Opernkarte!" Er streckte Michael beide Hände entgegen und dieser nahm sie und drückte sie. Ein plötzliches Schluchzen stieg ihm in die Kehle, — er ließ Alberts Hände fallen und ging rasch voraus. Vor Gabrieles Tür zögerte Albert einen Augenblick: „Unserem Vertrag fehlt noch ein Punkt: unauffällig verschwinden ist nicht ganz einfach. Bis wann muß es sein?" — „Bis Silvester, zwölf Uhr Mitternacht!" antwortete Michael kurz und läutete an der Türglocke.

Silvester zwölf Uhr! Und jetzt war es Silvester und er stand noch einmal vor ihrer Haustüre! Gewiß, er würde seinen Schwur halten: es war doch erst halb zehn Uhr! Aber vielleicht kam sie doch nach Hause und er konnte sie noch einmal aus der Ferne sehen! — Dort oben die beiden dunklen Fenster mit den weißen Vorhängen! In diesem Zimmer hatten sie damals gelost. Albert hatte Gabriele den „Fall mit den Opernkarten" erklärt. „Uh, das schaut ja beinahe aus wie ein amerikanisches Duell", hatte Gabriele gesagt. „Ihr seid doch verrückte Kerle, alle beide. Aber meinetwegen! — Hier ist eine leere Blumenvase, aus meiner Nähschachtel hole ich eine schwarze und eine weiße Glasperle. Aber Ordnung muß sein! — Wer will der erste sein? Nach dem Alphabet? Also zuerstst Albert, dann Michael. So, — kommen Sie, Albert!" — Michael sah, wie Albert blaß, mit starren Augen zögerte, sah, wie Gabriele dem Freund ermutigend entgegenlächelte — und plötzlich schob er Albert zur Seite, griff heftig in die Vase und hielt der erschreckten Gabriele auf der flachen Hand die schwarze Perle entgegen. — Er sah noch, wie Gabriele sich rasch umwandte, hörte ein gurgelndes Lachen (kam es von Albert? oder von ihm selber?), riß eine Tür auf, hinunter, eine Autotaxi, irgendeine Straße und Hausnummer, fort! Schluß!

Worauf hat er dann diese zwei Monate der Qual und des Irrsinns gewartet? Warum sich nicht gleich am ersten Abend erschossen? Hoffte er noch auf etwas? Auf ein Erdbeben? Daß Albert die Pest bekäme? Oder daß ihn selber, der in Italien von Stadt zu Stadt hetzte, in einer üblen Schenke ein Bandit erschlüge? Es war ja auch egal. Was gingen ihn jetzt diese zwei Monate an! Wichtig waren nur die zwei Stunden bis Mitternacht. Zweieinhalb Stunden, jawohl! Es war doch eben erst halb zehn gewesen.

Drüben geht eine Dame. — Wendet sich um — kommt über die Straße — was will sie von ihm, um Gotteswillen, was? — Gabriele! — Gabriele spricht ihn an!! Er muß die Augen schließen, sich an die Mauer lehnen. Wortlos, willenlos geht er neben ihr über die Straße, über die Stiege, in ihr Zimmer.

„Bist du krank, Michael?", fragt eine Stimme; sie kommt wie von ferne her, aber vielleicht tönt sie auch ganz drinnen in seinem Herzen: „Bist du krank?" Und er kann nicht antworten, muß nur denken: „Gabriele sagt zum erstenmal du zu mir!" — Und wieder: „Wo warst du so lange, Michael?" — und er wiederholt „du" und wirft sich vor ihr nieder und zieht ihre Hände an seine weinenden Augen. — Sein Schwur? Soll er aufspringen? Fliehen? — Aber ihre Arme halten ihn, ihr Mund sucht den seinen, — ah, morgen bin ich tot und Albert lebt, einmal nur, einmal nur!

„Weißt du noch, wie ihr damals um die Opernkarten gelost habt?", fragte Gabriele später und lächelte, „weißt du es noch?" — „Sei still, oh, sei still! Sprich nicht von diesem Abend!" Und stöhnend, selig und verzweifelt beugte er sich wieder über ihren Mund.

Die Schläge einer nahen Turmuhr rissen die ineinander Versunkenen in die Welt zurück. „Elf Uhr", flüsterte Gabriele, verwirrt lächelnd, „schon elf Uhr? Albert will mich um elf Uhr abholen. Zu einer Silvesterfeier." Michael fuhr auf. Plötzliches Erinnern, zuckende, kreisende Gedanken: Albert, der Schwur! Fort! Nur ihn jetzt nicht sehen müssen! Fort! Fort! Verschwinden, die schwarze Kugel, der zweite muß verschwinden! Da läutet die Türglocke, Gabriele erhebt sich, richtet rasch ihr Haar. Michael umklammert ihre Hände. „Nicht aufmachen", fleht er, „nicht!! Soll das der Abschied sein?" — „Abschied", lächelt sie, „was meinst du, Lieber? Aber ich muß doch aufmachen." — Ja, sie muß aufmachen, aber so kann er nicht — fortgehen! Von der Türglocke läßt er sich nicht zum Sterben zwingen. Rasend schnell arbeiten seine Gedanken: „Ich verstecke mich draußen, ich muß noch einmal fortgehen, mich umziehen. Ich komme wieder, und du (wieder läutet die Glocke), ja, du sagst Albert, du möchtest zu Hause bleiben, er wird gerne darauf eingehen, dann schickst du ihn weg, ins Hotel, Punsch und Backwerk holen, und dann komme ich heimlich zurück, um dreiviertel Zwölf! Ich will ihn überraschen, du versprichst mir, daß du mich nicht verrätst, ja? — Sie stehen im Vorzimmer, Albert läutet und klopft. „Ich komme ja schon", ruft Gabriele. — „Nichts verraten, Liebste", flüstert Michael, und zwingt sich zu einem verzerrten Lächeln, „ich habe nämlich mit Albert gewettet". Er verbirgt sich hinter einen Verhang, hört zwei Türen sich öffnen und schließen, hört drinnen im Zimmer Alberts Stimme. Jetzt ein paar rasche Schritte, der Mantel mit dem Revolver, — hinaus, leise schnappt die Wohnungstür hinter ihm ein. Michael nimmt seine Uhr in die Hand und geht.

In Gabrieles Zimmer lief unterdes Albert auf und ab, rang die Hände, flehte, drohte, wies auf die zerknüllten Sofakissen, suchte Indizien zusammen wie ein Staatsanwalt, bis Gabriele endlich ruhig sagte: „Sie wollen wissen, ob ein Mann bei mir war? Mit welchem Recht fragen Sie das, Albert?" — „Mit welchem Recht? Gabriele!! Oh, mit welchem Recht? Mit dem Rechte desjenigen, der Ihretwegen gestorben wäre, mit dem Rechte desjenigen, der um Ihretwillen einen Menschen . . ." Er hielt schluchzend inne. Gabriele trat zu ihm und nahm seine Hand. „Seien Sie vernünftig, lieber Freund! Beruhigen Sie sich und seien Sie vernünftig! — So. — Und so hören Sie denn! Ja, es war ein Mann bei mir, der Mann, den ich liebe: Michael!" — „Michael!" rief Albert, „Michael, Gott sei Dank! Er lebt! Sagen Sie es noch einmal, daß Michael bei Ihnen war, jetzt eben jetzt hier im Zimmer war!" Und mit noch nassen Augen begann er zu lachen wie ein Kind, und lachend und dazwischen noch vom Weinen geschüttelt und zuweilen scheu ihre Hand küssend, erzählte er von der Wette um die Opernkarten, von der eigentlichen furchtbaren Bedeutung der schwarzen Kugel, die Michael damals gezogen hatte. „Aber er lebt, er hat, Gott sei Dank, das wahnsinnige Spiel nicht ernst genommen! Er ist da drinnen im Nebenzimmer, nicht wahr? — Rufen Sie ihn! — So rufen Sie, holen Sie ihn doch!! — — Wie? — Nein, sagen Sie das nicht, — es ist erst halb zwölf Uhr? — Er ist wieder fortgegangen? — Er hat noch eine halbe Stunde Zeit, seinen Schwur zu erfüllen?!"

Totenblaß starren sie einander an, plötzlich hebt Gabriele die Hände: „Sie wissen noch nicht alles, Sie wissen das Fürchterlichste noch nicht, Albert! Ich, ich habe ihn getötet..!" und sie schwankt und fällt. Albert bemüht sich um sie. Gabriele öffnet wieder die Augen, flüstert verwirrt, halb irrsinnig: „Vielleicht kommt er noch einmal — ich verstehe ja jetzt erst, was er sagte — vielleicht kommt er noch einmal, mich zu küssen, ehe er sich tötet. — Lassen Sie mich, Albert, gehen Sie ins Nebenzimmer, nein, lassen Sie mich — gehen Sie und warten Sie!"

Sie liegt allein, ih—re Zähne schlagen aufeinander. Die tickende Uhr zerhackt die Zeit in tausend Ewigkeiten. Manchmal ruft Albert aus dem Nebenzimmer, sie antwortet nicht.

Zwei Minuten vor dreiviertel zwölf Uhr. Sie steht auf, öffnet die Tür ins Vorzimmer, öffnet die Wohnungstür, wartet. — Wartet. — Beginnt, die Pendelschläge der Uhr zu zählen, betet und zählt wieder: achtundzwanzig, neunundzwanzig . . .

Schritte draußen auf der Stiege — nähern sich, gehen vorüber, ins obere Stockwerk. — Hilf, bring ihn zurück, gütiger Gott! — noch eine Minute! — Ich, ich habe ihn getötet!!

Schritte? Leise, fast unhörbare Schritte? Drinnen geht das Pendel: einundfünfzig, zweiundfünfzig, dreiundfünfzig . . ., sie öffnet weit die Türe, sinkt an Michael nieder, reißt sich auf. Nur jetzt nicht ohnmächtig werden, sonst küßt er mich auf den Mund und geht, — nur jetzt seine Hand nicht loslassen!

Stumm hat sie ihn ins Zimmer geführt, oder hat er sie gestützt, getragen? Einerlei, nur seine Hand nicht loslassen! Und gleich sprechen, gleich alles sagen!

„Michael", beginn sie, und ihre Stimme ist ganz rauh, „Michael, erinnerst du dich an das Spiel mit der schwarzen und weißen Perle?" Er wendet sein blasses Gesicht ab. „Nicht davon sprechen, Gabriele, nicht davon sprechen!" — „Erinnerst du dich an das Spiel", wiederholte sie, „du hast die schwarze Kugel gezogen und Albert durfte mit mir in die Oper gehen. — Weißt du, warum du die schwarze Kugel gezogen hast? — Du warst ungeduldig und griffst als erster zu, — aber wir hatten doch gesagt, daß Albert als erster ziehen sollte; — und weil ich mit dir, weil ich mit dir gehen wollte, habe ich damals für Albert zwei schwarze Kugeln in die Vase getan."

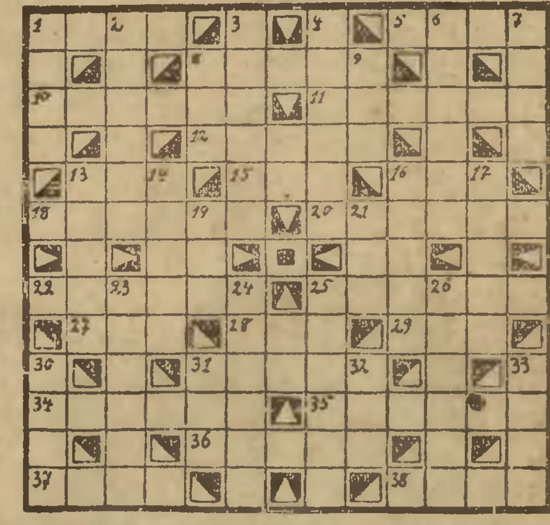
Michael starrte sie an, erst nicht begreifend, dann erwachend. In der leise geöffneten Türe steht plötzlich Albert. Er schaut die beiden an, nickt, drückt Michael die Hand, küßt Gabriele die Fingerspitzen und geht. Einmal dreht er sich noch um: „Der Punsch wird morgen geholt."

Unten auf der Straße schüttelt sich Albert und schlägt den Rockkragen auf. Eine Weile steht er noch und schaut zu Gabrieles beleuchteten Fenstern hinauf.

Da schlägt die Turmuhr Mitternacht.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Stimmlage, 2. griechische Göttin, 3. geweihte Stätte, 4. Kostbarkeit, 6. Reisezubehör, 7. Frühling, 8. weiche Speise, 9. Stadt in Bayern, 11. Jagdausdruck, 13. Prophet, 14. Geschenk des Himmels, 16. großer Fluß, 17. berühmter Schachspieler, 19. grammatikalischer Artikel, 21. Fluß in Bayern, 23. Nebenfluß des Rheins, 24. feiner Branntwein, 25. Vulkantrichter, 26. Wandschmuck, 30. Farbe, 31. Bad in Hessen, 32. Erdart, 33. tierische Waffe.

Waagerecht: 1. Farbe, 5. Abscheu, 8. Säuglingsnährung, 10. Bekräftigung, 11. Pflanze, 12. Haustier, 13. unbequem, 15. Kleidungsstück, 16. biblische Person, 18. Teil des Photoapparats, 20. Gestein, 22. Baumfrucht, 25. Fadenverbindung, 27. Gewässer, 28. Pronomen, 29. chinesisches Gewicht, 31. Glanz, Pomp, 34. Bewohner Grönlands, 35. Stierkämpfer, 36. Himmelsspende, 37. Erderhöhung, 38. Zahlwort.

Politischer Rückblick auf das Jahr 1932



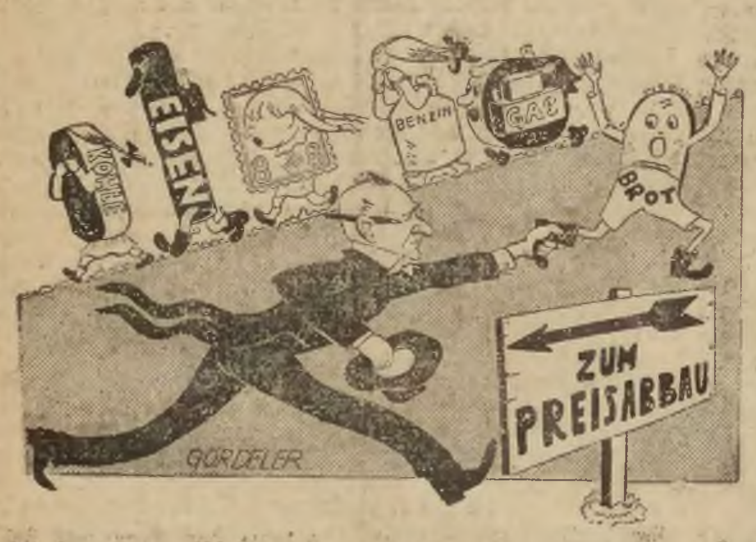
Januar: Mussolini fordert eindringlich, daß die gewaltige Reparations-Verpflichtung Deutschlands gelöscht werde, um Deutschland wieder zu einem gesunden Glied des internationalen Wirtschaftsorganismus zu machen und hilft damit den Boden für die Konferenz von Lausanne vorzubereiten, auf der die deutsche Gesamtschuld auf drei Milliarden Mark herabgesetzt wurde.



Februar: Während die Vertreter der großen Mächte durch den Völkerbund Friedensmahnungen an Japan und China richteten, ließen die Rüstungsindustrien gleichzeitig große Transporte von Waffen und Munition an die Kriegführenden abgehen. Eine seltsame Probesendung der weißen Zivilisation für die gelben Söhne des Ostens!



März: Der damalige französische Ministerpräsident Tardieu entwickelt seinen famosen Donau-Konföderationsplan. Er war höchst erstaunt, als das europäische Orchester darauf recht verstimmt reagierte.



April: Der Preisabbau-Kommissar Dr. Goerdeler erlebte nicht viel Freude in seinem Amte. Immer wieder wurden seine Maßnahmen durch neue Preiserhöhungen durchkreuzt.



Mai: Litauen begann einen Feldzug gegen das Deutschtum im Memelland, wobei es drakonische Mittel gegen jede von deutschem Volksbewußtsein getragene Presse-Aeußerung anwandte.



Juni: Viele internationale Versammlungen und Konferenzen fanden unter wunderschönen Parolen statt. Aber durch die Paragraphen der Juristen-Politiker wurde fast stets erreicht, daß zum Thema nicht gesprochen werden durfte.



Juli: Frankreich bringt „im Interesse des Friedens" einen eigenartigen Plan für die Luftfahrtregelung in Vorschlag. In Wirklichkeit verbarg sich hinter dem Projekt der Neid auf die sich trotz aller Hemmungen technisch immer mehr entwickelnde deutsche Luftfahrt-Industrie. Am liebsten hätte Frankreich die Großflugzeuge aller Länder unter seiner Obhut hinter Stacheldraht einmagaziniert.



August: Herr von Papen regiert als große Sphinx. Frage um Frage wird aufgeworfen, aber niemand weiß, wie sie gelöst werden soll.



September: Wieder tagt der Völkerbund, aber wie machtlos sind die Diplomaten gegen den kriegerischen Wahn, der unsichtbar die Konferenz überschattet.



Oktober: Das britische Weltreich ist in großen Sorgen, in Irland lockert de Valera, in Indien Gandhi das früher so einheitliche Gefüge.



November: Bei der amerikanischen Präsidentenwahl siegt Roosevelt mit großem Vorsprung über den bisherigen Präsidenten Hoover. Das Wappentier der Demokraten, der Esel, hat den gemächlichen „Elefanten" der Republikaner geschlagen. USA jubelt dem Sieger Roosevelt zu, von dem es die Aufhebung der Prohibition erwartet.



Dezember: „Friede auf Erden" heißt die Weihnachtsbotschaft, die der Völkerbund zu seinem Leitwort gemacht hat. Der „Diener der Nationen" überblickt noch einmal die vergangenen 12 Monate und stellt fest, daß das Jahr für ihn arm an Erfolgen, reich an Enttäuschungen war.

Unterhaltung und Wissen

Um Wiedersehen wird gebeten

Von A. Nolda.

Der Bankraub bei Straßburg u. Cie. war — daß mußten die erfahrensten Kriminalisten zugeben — tadellos durchgeführt worden. In den frühen Nachmittagsstunden waren in einem Augenblick, in dem kein Kunde sich im Schalterraum befand, drei Herren eingetreten und hatten ohne sich erst lange mit Vorreden aufzuhalten zu arbeiten begonnen. Einer von ihnen sperrte durch irgendeine Klemmvorrichtung die Eingangstür ab und hängte ein Pappdeckelschild an die Glasscheibe: „Von 2 bis 3 Uhr geschlossen!", die anderen zwangen die drei anwesenden Beamten und die Stenotypistin, sich an die Wand zu stellen, und zwar mit dem Gesicht gegen die graue Tapete. Dabei wurde fast gar nicht gesprochen; die vorgehaltenen Pistolen waren offenbar für sich allein beredt genug. Dann wurde der Kassenschrank, in dem sich Bargeld für Tagesbedarf befand, mit großer Raschheit und Präzision ausgeräumt, und als die Beamten endlich wagten, den Kopf zu drehen, war der Raum schon wieder leer und die Eingangstür stand offen.

Nun wurde natürlich Lärm gemacht. Der Buchhalter stürzte auf die Straße der Prokurist rief die Polizei an und sodann den Chef, der sich auf der Börse befand — kurz; es geschah, was in derartig aufregenden Fällen zu geschehen pflegt. Aber der Erfolg war nicht gerade bedeutend. Der Buchhalter sah auf der Straße keine Spur von den Räubern mehr. Der im Taxi ankommende Chef raufte sich die Haare und behauptete, wenn er hier gewesen wäre, hätte das nicht geschehen können. Wodurch aber die 53 000 Mark, die den Räubern in die Hände gefallen waren, nicht wieder zur Stelle kamen: Die Polizei untersuchte den Kassenschrank sehr eingehend nach Fingerabdrücken, fand aber keine, da die Verbrecher mit Handschuhen gearbeitet hatten. Dann wurden die Beamten vernommen, um wenigstens das Signalement der Räuber festzustellen. Aber mit dem, was die drei Beamten aussagen konnten, war nicht viel anzufangen. Ihre Angaben widersprachen einander. Nach dem Prokuristen waren die Räuber glattrasiert, trugen Ueberröcke, und steife Hüte — Farbe unbekannt — und waren mittelgroß. Der Buchhalter hinwiederum behauptete, sie hätten kleine Bärtchen getragen, wären mindestens einen Meter achtzig groß gewesen, und alle schon in reiferen Jahren. Eine präzisere Aussage machte dagegen die Stenotypistin; sie hatte wenigstens einen von den drei Verbrechern genauer gesehen und zwar den Mann, der die Tür abgesperrt hatte. Sie beschrieb ihn: mittelgroß, schlank, glattrasiert, hellbraunen Ueberrock, ebensolcher Hut und taubengraue Krawatte mit dunkelblauen Tupfen. Etwa dreißig Jahre alt. „Wenigstens etwas!", sagte anerkennend der Kriminalkommissar Zuckermann, war sich aber auch noch nicht im Klaren, was er nun mit diesem Signalement anfangen sollte.

Nun begab es sich aber, daß noch am gleichen Tage in einem Wagen der Straßenbahn 92 ein Pappdeckelschild gefunden wurde: „Von 2—3 Uhr geschlossen!" Die Linie 92 war gerade um die Zeit in der der Raub vollendet war, an dem Bankhaus vorübergefahren, und es war demnach sehr wahrscheinlich, daß die Räuber, oder wenigstens einer von ihnen die Elektrische benützt hatte; der Schaffner glaubte sich auch daran erinnern zu können, einem Fahrgast eine Karte gegeben zu haben, auf den das Signalement des einen Bankräubers zutraf. Und darauf gründete nun Kommissar Zuckermann seinen Plan. Am anderen Morgen erschien in den Blättern folgendes Inserat:

„Jener hübsche, junge Mann in braunem Ueberrock mit taubengrauer, dunkelgetupfter Krawatte, der am gestrigen Dienstag gegen 3 Uhr nachmittags in Linie 92 neben eleganter junger Dame saß, wird um Wiedersehen gebeten. Bin Donnerstag nachmittag zwischen sechs und sieben im Cafee Eldorado. Erkennungszeichen: gelbe Orchidee."

„Er wird kommen!" sagte Zuckermann zu Straßburg, „bestimmt wird er kommen! Bedenken Sie bloß: „hübscher junger Mann" — „elegante junge Dame" — darauf fällt jeder herein. Wir brauchen jetzt nur noch mit Ihrer Stenotypistin zu reden — die setzen wir ins Eldorado — ohne gelbe Orchidee natürlich, damit der Kerl nicht Lunte riecht — und dann können wir den Burschen glatt fassen!"

Die Stenotypistin — Lucy hieß sie übrigens und war ein durchaus nicht übles Mädchen — fand sich gerne bereit, zwei Stunden im Eldorado zu sitzen — es war immerhin ein Vergnügen, das sie sich nicht alle Tage leisten konnte. Besonders nachdem ihr der Chef noch eine Extragratifikation für den Fall versprochen hatte, daß der Verbrecher wirklich gefangen wurde.

Am Donnerstag um sechs Uhr saß Fräulein Lucy bereits an einem der kleinen Marmortischchen im Eldorado. Nicht weit von ihr entfernt, in Reichweite sozusagen, saßen zwei Herren, die interessiert Zeitung lesen, und denen man es nicht ansah, daß sie sehr gediegene Stahlspangen in ihren Brusttaschen und für alle Fälle auch brauchbare Pistolen griffbereit hatten. Fräulein Lucy saß wie auf dem Präsentierteller, von dem Magazin, das sie in den Händen hielt flogen ihre Blicke häufig zur Tür und spähten nach einer gelben Orchidee aus. Sie fand es übrigens aufregend nett hier. Im Hintergrund jazzte ein berühmtes Orchester, und der Kuchen war so prima, daß sie sich noch einen zweiten bestellte — es ging ja heute auf Geschäftsunkosten.

Kurz vor sechs kam die erste Orchidee zur Türe herein. „Hübscher, junger Mann?" Das könnte man nun nicht gerade sagen, denn dieser mittelgroße, fabelhaft elegant angezogene Herr hatte sicher seine fünfzig Lenze hinter sich. Sein Gesicht sah trotz aller Zurichtung schon recht abgelebt aus, und wie er jetzt suchend von Tisch zu Tisch ging, sah er aus, wie eine hungrige Ratte. „Widerlich!", dachte Fräulein Lucy. Herr Zuckermann am Nebentisch räusperte sich fragend. Fräulein Lucy schüttelte den Kopf — nein: das war der Bankräuber nicht! Trotz der gelben Orchidee, die sehr ostentativ in seinem tadellosen Ueberrock steckte. Er wollte offenbar gar nicht glauben, daß die „elegante junge Dame", die er suchte, nicht anwesend war und während er noch immer suchend umherirrte, erschien eine zweite Orchidee — eine dritte — eine vierte! Merkwürdig, höchst merkwürdig, was alles unter der Bezeichnung „hübscher junger Mann" gehen wollte!

Im Verlauf der nächsten halben Stunde erschienen im Eldorado rund sechzig gelbe Orchideen; ihre Träger, junge, mittelalterliche, alte, Portokassenjünglinge und Lebegreise, irrten durch das Cafee, maßen einander mit feindlichen Blicken, suchten angestrengt nach der „eleganten jungen Dame", verschwanden sichtlich betroffen wieder, als sie merkten, daß sie bereits die Heiterkeit des Publikums erregten, dem die Prozession der „gelben Orchideen" doch allmählich auffallen mußte. Fräulein Lucy sah sich die einzelnen Träger der hübschen gelben Blume sehr genau an; Zuckermann und sein Kollege nicht weniger. Aber gerade der, auf den die drei warteten, kam nicht.

Um dreiviertel sieben erregte der Eintritt einer „neuen Orchidee" bereits schallendes Gelächter, aber Fräulein Lucy und die beiden Kriminalisten blieben auf dem verlorenen Posten, bis die letzte Orchidee sich verkrümelt hatte und keine neue mehr erschien.

Kommissar Zuckermann war sehr ärgerlich. „Ich habe", sagte er, „die notorische männliche Eitelkeit ausnützen wollen, aber ich habe sie maßlos unterschätzt. Unglaublich, was da alles erschienen ist! Und gerade der, den wir fodern wollten, war schlau genug, nicht zu kommen!"

„Er wird das Inserat nicht gelesen haben", meinte Lucy, „sonst wäre er sicher auch gekommen."

Sie hatte bereits ihre eigene Ansicht über die Männer.

Wintersportlicher Hochbetrieb in den Alpen

Oben: Blick auf die schneebedeckten Höhenzüge im Tauerngebiet. Unten: Ein Wintersport-Sonderzug geht ins Hochgebirge ab. In den Hochalpen bietet sich den Wintersportlern bereits reichliche Gelegenheit zum Training. Ueberall locken die Hänge und Gipfel zu Aufstieg und Abfahrt, und an jedem Wochenende drängen sich an den Stationen der Bergbahnen Hunderte von Skiläufern, die einen Tag lang den Zauber der verschneiten Bergwelt auf sich wirken lassen wollen.

Spinozas Spiegel

Ein Edelmann in einem verbrämten Rocke ließ sich von einem Fergen über die Gracht (Gracht sind die Wasserarme, die Amsterdam durchziehen) hinübersetzen. Er verließ den Kahn und schritt durch mehrere enge Gassen. Vor einem engbrüstigen Hause mit vielen Verzierungen zwischen den hervorspringenden Querbalken und mit einem hohen Giebel blieb er stehen und spähte hinauf. Er hatte ein langes Gewand, wie es die Aerzte trugen, die in alter Zeit ihr Handwerk in den Städten der hohen Schulen trieben. Mynheer Vandersaelen hatte die Schriften des Descartes studiert und war ein Schüler des berühmten Eustachius in Amsterdam. Er trug eine kleine Tasche in der Hand, in der sein Mikroskop steckte. Die Linse war unklar und trübe geworden. Er wollte sie schleifen lassen.

Asthmatisch stieg der weißhaarige Medikus die winklige Treppe empor. In diesem Hause wohnte ein Optiker, der Gläser zu schleifen verstand. Ihn hatte man ihm empfohlen.

Als Vandersaele in das zweite Stockwerk kam, blieb er überrascht stehen. Er hörte einen lauten Disput. „Von allen Sinnen, die ich habe, lobe ich mir das Auge", sagte eine helle Stimme. „Denn das Auge ist rein von Leidenschaft und klar wie die Seele, deren Fenster es ist." Und eine dunkle, nachdenkliche Stimme antwortete der hellen: „Kein Sinn ist frei von Trübung. Auch das Auge ist der Leidenschaft unterworfen, Signor Farini. Das Auge des Geizhalses ist voller Gier, das Auge des Verliebten voller Zärtlichkeit, und selbst das Auge des Weisen glänzt von drängender Leidenschaft nach Erkenntnis und Wahrheit."

Mynheer Vandersaelen trat ein. Er befand sich in einer Dachkammer, die nur durch ein schmales, niedriges Fenster Licht empfing. Vor dem Fenster stand ein Tisch und vor diesem hockte eine zusammengeduckte Gestalt. Ein großer Kopf war über die Platte des Tisches gebeugt, auf der es von gläsernen Instrumenten schimmerte. Die Luft in dem Raume war trocken und heiß. Ein scharfer Stein knirschte. Er drehte sich. Die Hand des zusammengekauerten Mannes bewegte ihn.

„Da kommt jemand, Meister", sagte die helle Stimme, und erst jetzt bemerkte der Medikus einen feinen, wohlausstaffierten Herrn, der in einer Ecke des Zimmers unter einem mit Schriften vollgepackten Bücherbrett saß und die Beine übergeschlagen hatte.

„Mein Name ist Vandersaelen," stellte sich der Arzt vor, „habe ich die Ehre, mit dem berühmten Linsenschleifer zu sprechen?" — Der feine Herr verbeugte sich: „Farini", sagte er, „Kaufmann aus Florenz, der in Holland zur Abwicklung eines geschäftlichen Unternehmens weilt. — Ich bin kein Linsenschleifer." Und er zeigte mit einer abweisenden Gebärde auf den vor dem Tische Hockenden.

„So seid Ihr Baruch de Spinoza?", wandte sich der weißhaarige Besucher an den mühsam Arbeitenden. Der richtete seine großen, dunklen Kinderaugen auf den Fremden und schwieg. Seine Lider waren von dem feinen Glasstaub, den die Schleifsteine verursachten, gerötet.

„Ihr kennt mich nicht?", fuhr der Gelehrte fort. „Was tut es? Ihr seid mir empfohlen worden. Ich bringe Euch mein Mikroskop zur Durchsicht und bitte Euch, die Linsen schärfer auszuschleifen." — —

Spinoza blieb in der hockenden Stellung sitzen. Aber er legte das Lorgnon, das er für den Kaufmann in Arbeit hatte, fort und griff nach dem Kasten, den ihm der Gelehrte aus seiner kleinen Tasche reichte.

Der Kaufherr rief: „Ich war früher hier. Ich bitte Euch, mir erst mein Augenglas fertigzustellen."

Spinoza öffnete das Mikroskop und betrachtete die Linsen. „Mein Augenglas!" forderte der Herr mit heller, lauter Stimme. — „Wozu braucht Ihr es?" fragte der Glasschleifer, ohne sich in der Betrachtung des Mikroskops stören zu lassen. — „Ich brauche es für meine Geschäfte — ich war zuerst hier — ich kann ohne das Glas die Ware nicht betrachten, die im Hafen für mein Handlungs-Kontor angekommen ist." — „Wozu braucht Ihr das Glas?" fragte der Schleifer, der ein heimlicher Philosoph und Weiser war, den weißhaarigen Medikus — „Ich brauche die Linsen für meine wissenschaftlichen Untersuchungen, um den Menschen beizustehen und sie von Krankheiten zu heilen," erwiderte der Arzt verwundert über diesen merkwürdigen Empfang.

„So werde ich Eure Gläser zuerst schleifen," sagte der zusammengesunkene Mann mit dunkler Stimme. „Denn Eure Augen sind freier von Eigennutz als die des Kaufmanns."

Und er drehte seine Schleifsteine und begann sogleich mit der Arbeit. — Da ließ sich auf der Treppe ein hastiges Laufen vernehmen. Es pochte an die Tür der Kammer. Ein rotwangiges Gesicht mit verwehtem Rothaar steckte sich dreist herein. Und als der Kaufmann ärgerlich nach der Tür ging, um den neuen Besucher abzutun, der die Arbeit des Schleifers abermals zu stören drohte, da riß der Neuankömmling heftig die Tür auf und trat mit einem Sprunge herein.

„Was willst du?", fuhr ihn der Kaufmann an, denn er sah: das war kein Mensch, mit dem man viel Federlesens machte. Schmutzige Bundschuhe, zerrissene Strümpfe und verblichener Rock. Ein Bauer oder sonst ein ungeschliffener Gesell war das; das sah man.

„Ich bin ein Landstreicher und möchte diesen Spiegel geschliffen haben," sagte der Rothaarige und stieß den feinen Finanzmann beiseite. „Meinen Spiegel, Meister; er ist blind geworden. Ihr müßt ihn mir wieder blank machen, daß er das Sonnenlicht einfängt und widerstrahlt."

Spinoza unterbrach seine Arbeit. „Guten Tag, Ulenspiegel," sagte er und reichte dem Burschen die Hand. „Gib deinen Spiegel her; ich werde ihn zuerst vornehmen."

Die beiden anderen widersetzten sich. „Ulenspiegel ist das?", rief der Kaufherr. „Dann ist es der Herr, der mit seinem Spiegel Zauberei und Allotria treibt." —

„Ulenspiegel?" entrüstete sich auch der Medikus. Dann ist es der Schelm, der auf Märkten und Plätzen das Volk zu Quacksalbereien und kindischem Aberglauben verleitet!"

„Mein Spiegel ist ein Wunderspiegel!", erwiderte Ulenspiegel ernsthaft. „Jeder, der hineinschaut, erkennt sich selbst."

Er hielt dem Kaufmann den Spiegel vors Antlitz, und dieser erkannte seine Gesichtszüge und sah seine Augen, die voller Gier nach Gewinn und Reichtümern waren. Und der Gelehrte erblickte sein weißes Haar und seine zerfurchte Stirn, die über zwei trüben, kurzsichtigen Augen sich wölbte.

Spinoza sprach: „Das Auge des Kindes ist reiner als das eurige. Es sieht die Liebe Gottes, die sich in den bunten Farben der Welt offenbart, und lacht nutzlos die Dinge an, daß auch die Dinge es nutzlos anlachen. Denn das oberste Gesetz des Wahrheitschauens ist, ohne Zweck und ohne Grübeln zu schauen. Darum werde ich den Wunderspiegel des Narren zuerst schleifen."

Ulenspiegel machte einen Luftsprung und setzte sich dem Glasschleifer auf den Arbeitstisch. Der reiche Kaufherr und der gelehrte Medikus mußten zusehen und warteten ungeduldig in der Giebelkammer. Ihre Meinung war, daß dieser berühmte Meister, der optische Gläser schliff, ein schlechter Geschäftsmann war, der es nie mit seinem Handwerk zu etwas bringen würde. Aber sie täuschten sich. Aus dem Spiegel des Narren, den die kundigen Hände schliffen, leuchtet noch heute kindlich erstaunt und liebend lächelnd das Gesicht des Weisen.

Walter Medauer

Mensch unter Menschen

Von Karl Heinz.

Das Heulen der Schiffssirene riß mich aus dem Schlummer. Schlaftrunken sah ich mich um. Eine niederdrückende Schwüle lastete auf allem in der engen Kajüte. Nicht der geringste Windhauch fächelte vom Windfänger herüber.

Ich war für einen Augenblick ganz benommen. Obwohl ich vollkommen unbekleidet schlief, war ich doch wie in Schweiß gebadet, und jede Bewegung pumpte neuen Schweiß aus den Poren.

Jetzt fiel mir auch auf, daß das monotone Stampfen der Schiffsmaschinen nicht mehr zu spüren war. Anscheinend lagen wir still. Also deshalb diese durch keinen Luftzug gemilderte und bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Hitze. Ich stürzte zur Luke. Rote, grüne und gelbe Lichter blinkten aus relativ geringer Entfernung zu mir herüber. Ganz deutlich hörte ich jetzt auch das Schreien des ersten Offiziers mit den Matrosen, die die Landungsmanöver ausführten, wobei es ohne Fluchen nicht zu gehen schien.

Ich sah nach der Uhr: ein Viertel nach fünf. Um sechs geht in den Tropen die Sonne auf. An Weiterschlafen war da nicht mehr zu denken. Schnell zog ich mich an und eilte an Deck.

Der wachthabende Offizier teilt mir auf meine Frage mit, daß wir bei der Insel Barbados, die zu den Kleinen Antillen gehört, angelegt hätten. Neugierig sah ich um mich. Langsam näherte sich unserem Ozeanriesen eine Dampfbarkasse. Geschmeidig glitt sie neben die Bordwand und stoppte. Sie brachte uns ein ganzes Regiment Küstenmatrosen, die hier in den Tropen um den Schundlohn von einem Dollar pro Tag an Stelle der Weißen die schweren Verladearbeiten verrichten. Ein schier nicht endenwollender Zug von Negern — es waren lauter Neger — kletterte mit affenartiger Behendigkeit die Strickleiter über die hohe Bordwand herauf. Sofort begann ein reges Treiben. Dampfwinden und Verladekräne wurden in Bewegung gesetzt, und das Ablaufen der Tragseile über schlecht geschmierte Rollen machte eine ohrenverletzende Musik.

Unterdessen war auch die Sonne aufgegangen, und ihre ersten Strahlen beleuchteten eine mir wunderschön dünkende Tropenlandschaft, deren schlanke Kokospalmen mir einen Willkommgruß herüberzuwinken schienen. Ganz versunken stand ich da. Erst der Ruf „Vorsicht!" zwang mich, meine Blicke von dem mir ungewohnten Panorama abzuwenden. Blitzschnell drehte ich mich um und hatte gerade noch Zeit genug, einigen an einem Kranhaken baumelnden Reissäcken auszuweichen, die mich unfehlbar ins Wasser geschleudert hätten. Schnell zog ich mich aus dem Bereich der Kranausleger, die wie Fangarme nach mir zu langen schienen, zurück.

Bei dieser Flucht aus der Gefahrenzone stieß ich auf einen halbwüchsigen Negerjungen, der einige Körbchen mit Zitronen, Bananen und anderen Tropenfrüchten trug. Um seine mageren Beine schlotterte eine für ihn zu weite Hose von undefinierbarer Farbe. Mit breitem Grinsen kam er auf mich zu und bot mir von seinen Früchten an. Er nahm einige davon in die Hand, pries ihre Güte mit überschwenglichen Worten, mir ab und zu einen unterwürfigen, scheuen Blick zuwerfend. Seine Augen weckten in mir eine Erinnerung. Ich dachte unwillkürlich nach. Eigentlich waren es nicht die Augen selbst, die mich an etwas Bekanntes zu gemahnen schienen, eher das, was aus ihnen sprach. Eine Bewegung des Jungen lenkte mich wieder ab. Er wollte schon, da er mich so verloren in Gedanken dastehen sah, seine Körbchen zusammenpacken. Um ihn noch zurückzuhalten, fragte ich nach dem Preis der Bananen. „Sechs Pence, mein Herr", gab er zur Antwort. Und wieder traf mich ein Blick aus diesen Augen — jetzt hatte ich es —, aus diesen Augen einer gequälten Kreatur. Irgendwo hatte ich einmal einen Kettenhund gesehen, der genau denselben Blick hatte. Diese Hundeaugen konnte ich damals lange nicht vergessen. Die Aehnlichkeit mit diesen hier riefen sie mir sofort wieder ins Gedächtnis zurück. Duldungen, beschämende Demütigungen und eine grenzenlose Furcht vor einer unsichtbaren Peitsche schrien mir aus diesen Augen ihre stumme Anklage entgegen. Da hatte ich einen Vertreter jener verachteten und noch heute, trotz Sklavereiverbot, in Ketten schmachtenden Menschenrasse vor mir.

Erwartungsvoll stand der Junge in respektvoller Entfernung. Um sein Zutrauen zu gewinnen, forderte ich ihn auf, sich eine Zigarette zu nehmen. Zögernd kam er näher und langte ungeschickt mit seiner wie schmutzig aussehenden Hand eine Zigarette aus der hingehaltenen Tabatiere heraus. Mit einer gierigen Bewegung steckte er sie zwischen die wulstigen Lippen. Lächelnd gab ich ihm Feuer, und hastig begann er zu rauchen, mich dabei immer von der Seite mit einer gewissen Neugierde betrachtend. Es schien ihm unfaßbar. „Verdienst du viel?" fragte ich ihn unvermittelt. Verständnislos sah er mich einen Augenblick lang an. „Nicht für mich, für Mr. Clark", gab er dann ruhig zur Antwort. „Wir alle, wie wir hier sind, verdienen für Mr. Clark", setzte er nach einer Weile ergänzend hinzu.

„Er ist wohl sehr reich, dieser Mr. Clark?" begann ich von neuem. „Oh, Mr. Clark ist der reichste Mann von Barbados und Trinidad," erwiderte er mit erhobener Stimme. „Und wieviel bekommst du?" „Einen halben Penny pro Körbchen." „Verkaufst du viel?" forschte ich weiter. „Wenn ein guter Tag ist, sechzig bis siebzig Körbchen, Herr." „Möchtest du nicht auch so ein Mr. Clark werden?" drang ich weiter in ihn. „Unmöglich für Schwarze," gab er kalt zurück.

„Nicht möglich für Schwarze," wiederholte ich langsam. Plötzlich hub er an: „Sie sind so gut zu mir, so ganz verschieden von den anderen, warum?"

„Weil — weil du und die Angehörigen deiner Rasse mir leid tun," brachte ich stotternd heraus. Ungläubig sah er mich an, und nur ein erstauntes „Oh!" entrang sich seinen Lippen. „Und wollen Sie uns helfen?" fragte er interessiert. „Wenn ich es imstande wäre, gern, aber ich allein . . ." Enttäuscht zog er die Unterlippe nach abwärts. Doch hatte sein Blick jenen Ausdruck angenommen, der Menschen eigen ist, die in weite Fernen zu schauen scheinen. Vielleicht war ihm etwas von der Bedeutung der Solidarität aufgedämmert.

Ein beschämendes Gefühl beschlich mich plötzlich, das meiner Ohnmacht, nicht helfen zu können, entsprang. Rasch leerte ich meine Börse und ich drückte ihm den Inhalt in die Hand. „Wollen Sie Bananen oder Mangos?" fragte mich der Junge. „Nichts, Junge, es gehört diesmal dir ganz allein. Kaufe dir etwas darum und denke dabei an mich. Es soll dich daran erinnern, daß nicht alle Weißen eure Feinde sind, lange nicht alle, aber du und deine Brüder wissen es nur nicht. Und nun — sei gegrüßt."

Lächelnd hielt ich ihm die Hand hin. Er ergriff sie leuchtenden Auges, und an dem Druck der seinen spürte ich, daß er empfunden hatte: er, der Angehörige der schwarzen Rasse, war als Mensch unter Menschen gewertet worden.

Der rückständige Chef

Von O. Kander.

Kommissar Tesch saß ergeben zurückgelehnt in seinem Armsessel und hörte den hemmungslos dahin plätschernden Ausführungen seines Friseurs zu. Im Innersten seines Herzens haßte er Schwätzer aller Art. Er hatte indes mehr als einmal erfahren, daß schwatzhafte Leute für die Polizei mitunter recht wertvolle Persönlichkeiten sein können. Er ließ daher auch seinen Friseur gewähren, während er gleichzeitig eine Tageszeitung durchflog. Während der Mann im weißen Kittel, der Tesch schon seit vielen Jahren bediente, das Haar des Detektivs um etliche Bruchteile einer Elle verkürzte, erzählte er eine seiner Meinung nach äußerst interessante Geschichte, deren langatmige Einleitung Tesch zu mehrmaligem Gähnen veranlaßte.

„Sollte man's glauben, daß es heute noch so rückständige Chefs gibt, die von ihren weiblichen Angestellten verlangen, daß sie langes Haar tragen? Können Sie sich denken, daß so ein Chef ein armes Mädel auf die Straße setzt, weil sie sich einen Pagenkopf schneiden läßt?" Der Mann im weißen Kittel bebte förmlich vor Entrüstung, als er an Tesch diese gebieterisch Antwort erheischende Frage richtete.

Tesch gähnte noch einmal aus tiefster Ueberzeugung. „Das ist doch nicht so fürchterlich", meinte er, „wenn jemand eben von langen Haaren mehr hält als von kurzen. Es gibt noch eine ganze Menge ältere Herren, die sich an die kurze Frauenhaarmode nicht gewöhnen können. Wenn sie bei der Frau Gemahlin kein Glück haben, dann versuchen sie ihren Standpunkt eben bei ihren Untergebenen durchzusetzen."

„Aber der Chef, von dem ich da eben erzähle, soll noch ein ziemlich junger Mann sein. So hat sie mir wenigstens versichert."

„Wer hat Ihnen das versichert?" fragte Tesch in tiefster Gedankenlosigkeit. Er las eben eine herbe Kritik an der Tätigkeit seiner vorgesetzten Behörde, die ihn äußerst amüsierte.

„Bei mir läßt sich schon seit längerer Zeit ein junges Mädchen frisieren, das längere Zeit ohne Stellung war. Na ja, ich habe für den halben Tarif gemacht, man kann ja nicht so hartherzig sein. Sie hatte ziemlich langes Haar und ich versuchte sie oft für einen netten Pagenkopf zu begeistern, sie wollte aber nicht. Unlängst erzählte sie mir, daß sie endlich eine neue Stellung gefunden habe, und zwar als Reisesekretärin bei einem jungen Kaufmann, der viel ins Ausland reise. Also eine Stellung, nach der sich jede Stenotypistin die Finger leckt. Sie wollte die Stellung in wenigen Tagen antreten und beschloß in der Freude ihres Herzens, sich nun endlich einen Pagenkopf schneiden zu lassen. Na, ich schnitt ihr also einen erstklassigen Pagenkopf, wünschte ihr noch Glück zu ihrer neuen Stellung und sah sie dann zwei Wochen nicht mehr. Da kam sie plötzlich wieder und ich sah ihr gleich an, daß irgendein Unglück passiert sein müsse. Na, ich sagte Ihnen ja schon, was passiert war. Ihr Chef hatte ihr erklärt, daß er sie wegen ihres langen Haares engagiert habe und daß sie sich jetzt zum Teufel scheren könne. Aus war der Traum. Ich hab' mir direkt Vorwürfe gemacht, daß ich sie zu dem Pagenkopf überredet habe. Aber wer kann auch wissen, daß es noch solche Idioten gibt . . ."

Teschs Blick blieb plötzlich auf einer kleinen Anzeige haften und kam minutenlang nicht davon los.

„Sekretärin gesucht. Nur Damen mit langem Haar wollen sich melden unter Chiffre XY. Bild erbeten."

Er zeigte dem Friseur die Anzeige. „Das wird möglicherweise derselbe Herr sein, der Ihre Kundin zum Teufel geschickt hat. Jetzt verläßt er sich gar nicht mehr auf den Zufall, sondern sucht direkt."

„Ja, meine Kundin bekam das Stellungsangebot direkt ins Haus, ohne daß sie sich darum beworben hatte. Sie war direkt verblüfft. Um so größer natürlich die Enttäuschung."

„Das ist ja merkwürdig," sagte Tesch, der inzwischen die Zeitung weiter geblättert hatte. „Hier steht schon wieder was von langen Haaren." Es war ein Bericht über einen merkwürdigen Zwischenfall an der deutsch-holländischen Grenze:

„Ein merkwürdiger, für die Zollfahndungsstelle allerdings recht erfreulicher Zwischenfall ereignete sich gestern abend an der deutsch-holländischen Grenze, als gerade die Gepäckkontrolle vorgenommen wurde. Einer Dame in einem Coupee der zweiten Klasse fiel ein Gepäckstück aus dem Netz auf den Kopf. Sie sank mit einem Schmerzenslaut zusammen und schien ziemlich verletzt zu sein, da sogleich Blut über ihr Gesicht zu fließen begann. Trotzdem sie sich merkwürdigerweise sträubte, wurde sie sogleich zum Bahnhofsarzt gebracht. Hier weigerte sie sich standhaft, die Wunde untersuchen zu lassen, fiel aber plötzlich, wahrscheinlich wegen des Blutverlustes in Ohnmacht. Bei der genauen ärztlichen Untersuchung entdeckte man nun, daß die Dame im Haar versteckt — sie trug auffallend langes, dichtes Haar — einen ansehnlichen Diamanten getragen hatte. Der scharfgeschliffene Diamant war es, der ihr, als der Koffer auf ihren Kopf fiel, die schwere blutende Wunde beigebracht hatte. Die Zollfahndungsstelle hat auf diese Weise einen guten Fang getan, obwohl sich die vom Pech verfolgte junge Dame standhaft weigert, ihren Auftraggeber anzugeben."

Tesch ließ den Friseur schweigend seine Arbeit beendigen und stand dann auf.

„Wissen Sie, daß Schwatzhaftigkeit ein Laster ist?" wandte er sich an den Mann im weißen Kittel.

„Wie meinen Sie das?" ließ der also Gefragte in tief beleidigtem Ton vernehmen.

„Ich meine das so, falls sich einmal jemand über Ihre Schwatzhaftigkeit beschweren sollte, dann sagen Sie ihm, daß Ihr alter Stammkunde Kommissar Tesch schwatzhafte Menschen ganz besonders liebt."

Der Friseur glotzte den Kommissar verständnislos an.

„Merken Sie denn noch immer nicht", fuhr ihn Tesch lachend an, „daß Sie mir eben den feinsten Tip meines Lebens gegeben haben?"

Das tote Haus

Draußen vor der Stadt stand eine kleine, altersgraue Kate. Auf dem verwitterten Ziegeldache wucherten Moosballen. In der Regenrinne wiegten sich Haferhalme. Zerfallen war die Pforte.

Wie tot lag das Haus. Schaudern überkam die Menschen, die vorübergingen. Sie wußten: es ist das tote Haus.

Mutter Graab wohnte darin, eine alte Frau mit bleichem Gesicht und tiefliegenden Augen. Ihr Rücken war gebogen von Gicht und Alter. Einsam verbrachte sie ihre Tage. Von den Menschen wollte sie nichts mehr wissen.

Und doch war sie nicht allein. Immerfort sprach sie vor sich hin. Mit Dieter schwatzte sie, ihrem Jungen. Bis auf den Tag glaubte Mutter Graab nicht, daß Dieter in Frankreich irgendwo unter der Erde läge. Auf dem Schranke stand ein Bild von ihm. Seine Augen sahen hell herab auf die kleine Stube. Von diesem Leuchten zehrte die Alte. Nur um den Jungen ging noch ihr Denken. Als Spuk war er im Hause, um den Tisch geisterte er, in der Kammer wehte zur Nacht sein Atem.

Ihr Glaube war ohne Ende . .

Früh sank die Sonne des Spätherbstes. Als es still wurde, kam noch ein Landstreicher daher. Dem sah die Jugend aus den Augen; braun war er von Wind und Wetter. Er bog vom Wege ab, um im toten Hause vorzusprechen. Stickige Luft schlug ihm entgegen. Benommen blieb er auf der Schwelle stehen. Schwarz erschien ihm alles, was er sah. Nur ein bleiches Gesicht und hohle Augen schwebten in diesem Dämmern, da wollte er wieder gehen.

Als er sich noch einmal umdrehte, keuchte jemand, und zwei lange, schwarze Arme umschlangen seinen Leib. Eine heisere Stimme krächzte: „Gott, mein Gott!"

Regungslos stand der Landstreicher. Er wollte abschütteln, was sich an ihn krampfte, konnte es aber nicht. Ein bebender Körper hing an ihm. „Dieter, mein Jung! Mein Jung!" Mit nestelnden Händen strich die Alte an ihm auf und ab. „So lange hast du mich warten lassen! — Ich hab ja gewußt, daß du zurückkommst! — Mein schöner, großer Jung!"

Der Landstreicher strich der Frau über das rauhe Gesicht. „Liebe Frau, ich bin ja gar nicht . . ."

„Bist du müde, Jung? — Kommst wohl von weit her! — Hier hast du den Stiefelknecht! — Willst du essen? Mutter Graab hörte nicht auf ihn. Sie hantierte herum, drückte seine Hände und sprach selbst immerfort. Und als sie einmal vor ihm stand und ihn mit all ihrer Liebe ansah, setzte er wieder an: „Ich bin wahrhaftig nicht der Dieter, Frau!" Mutter Graab stützte ihre Arme in die Seiten und lachte laut auf. „Bist noch ganz der Alte, Dieter! Weißt du noch, hast mich manchmal zum besten gehalten, als du noch klein warst!"

Der junge Landstreicher stand unterdessen mitten in der Stube. Da kam ihm ein Duft von gebratenem Speck in die Nase. So etwas hatte er lange nicht gehabt. Ach was, dachte er und schüttelte die Bedenken ab. Wenn die Olsch es so will, an mir solls nicht liegen! Als die Frau ihn zuletzt fragte, ob er müde sei, antwortete er nur: „Ja, sehr müde!"

Lange lag er wach in seiner Kammer. Spät hörte er leise Tritte. Mutter Graab trat an sein Bett. Er tat, als schliefe er. Lange stand die Frau; über die Decke tasteten ihre Hände, bis sie die seinen fühlte. Ein heftiger, scheuer Druck; dann ging die Frau ebenso leise wieder fort. Der Landstreicher warf sich herum. „Verrücktes Weib!" knurrte er.

Es war heller Morgen, als er zum Frühstück erschien. Mutter Graab war längst in ihrer Arbeit. Alles, was bisher herumgelegen hatte, war aufgepackt. Voll Eifer wirtschaftete sie. In ihrer Freude lebte sie auf. Schnell waren ihre Glieder, als flöße neues Blut hindurch. In einer Ecke lehnte der Krückstock. Sie brauchte ihn nicht mehr. Der Landstreicher hantierte herum, wo es etwas auszubessern gab. Von Zeit zu Zeit huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Absonderlich erschien ihm seine Lage, aber nicht schlecht.

Als beide beim Abendbrot saßen, faßte Mutter Graab plötzlich nach seiner Hand. Sie brauchte Halt. Grau wurde ihr Gesicht. In den Augen begann ein flackerndes Feuer zu spielen. Die Brust ging keuchend. „Jung! — Dieter!" stöhnte die Frau. Der Landstreicher erschrak. „Bringe mich — nach — dem Bett — mir wird so . . . ." Sie sank zusammen. Die Augen waren geschlossen. Zittern lief durch ihren alten Körper. Eine Weile lag sie still auf ihrem Lager. Dann hob sie sich in sitzende Stellung, griff mit beiden Händen über die Decke und gab zu verstehen, daß er sich setzen sollte. Er tat es und nahm ihre kalte Hand in die seine. „Hast du Schmerzen, Mutter?" fragte er endlich.

„Nein, mein Jung!" Sehr leise sprach sie.

„Kann ich etwas für dich tun?"

„Laß nur, Dieter, es ist so schön nun. Bleib sitzen! Die Sonne geht gerade über dein Haar. Bist ganz dein Vater. Weißt du noch, wie du nach Feierabend immer auf seinen Knien rittest?"

Der Landstreicher fühlte, daß es warm in seiner Brust wurde. Er strich der Alten die Backen. „Ja, kleine Mutter!"

„Ich weiß es auch noch sehr gut."

„Schlafe nun, Mutter!"

„Ja, nachher. Dein Vater . . . ."

„Laß die alten Zeiten nun, schlafe!"

Mutter Graab stöhnte leise. „Mich friert, Dieter!"

Der Landstreicher holte eine Decke. Er hätte die Frau an sich drücken mögen; so übervoll war ihm das Herz.

„Ich bin so müde!" Fast war es nicht mehr zu verstehen, was die weißen Lippen murmelten. Der Landstreicher stand am Bette und wußte nicht, was er tun sollte. Immerfort strich er über das eingefallene Gesicht.

Einmal öffneten sich die Augen noch wieder. „Mein Jung!" Wie ein Atemzug so leise klang es. Dann schlief die Alte ein.

Und Mutter Graab hatte für alle Zeiten die Augen geschlossen. In Frieden lag sie nun. Die letzte große Freude stand noch auf dem stillen, toten Gesichte. Die nahm sie mit nach drüben.

Als der Landstreicher sah, daß es mit der Frau zu Ende war, stand er lange und glaubte, die guten Augen müßten sich noch einmal öffnen. Dann streute er ein paar Feldblumen auf das Bett und ging leise hinaus.

Paul Behlau.

Laurahütte u. Umgebung

Silvester 1932! Der letzte Tag des Jahres heißt Silvester! Papst Sylvester soll von Geburt ein Römer gewesen sein; er erhielt eine sorgfältige Ausbildung, ging durch alle Grade der kirchlichen Weihen und wurde vom Papst Marcellin zum Priester geweiht, noch vor der großen Verfolgung unter Kaiser Diocletian. Der Silvesterabend hat etwas Feierliches. Wir stehen an der Grenzscheide zweier Jahre, schweben zwischen Rückblick und Ausblick und sind geteilt zwischen den Gefühlen des Abschieds und des Willkommens. Wie ein Traum liegt das alte Jahr mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen hellen Punkten und seinen dunklen Schatten hinter uns. Wie ein dichter Morgennebel liegt das neue Jahr vor uns, mit ungewissen Hoffnungen und Besorgnissen. So zwischen Vergangenheit und Zukunft hineingestellt, mitten in die Gegenwart und in uns selbst hineingewiesen, können wir uns der Frage nicht erwehren: Wie war es mit uns, wie ist es, was wird es sein? Können wir über die gewesenen Tage befriedigende Rechnung legen, daß unsere Gesinnung rein und unser Streben bei allen Schwächen und Gebrechen redlich ist, dann dürfen wir mit Vertrauen uns der Vorsehung in die Arme legen, getrost in das neue Jahr hineintreten und ruhig durch die Zeit gehen. **Prosit Neujahr 1933!** m.

=g= **Hohes Alter.** Der pensionierte Schmiedemeister Franz Weiciechowski, von der ulica 3-go Maja in Siemianowitz feiert am Montag, den 2. Januar 1933, in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst.

Apothekendienst. Am heutigen Silvesterabend hat die Berg- und Hüttenapotheke den Nachtdienst. Am Sonntag, den 1. Januar, versieht den Tag- und Nachtdienst die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst von Montag, den 2. Januar bis Donnerstag, den 5. Januar hat ebenfalls die Barbaraapotheke. Am 6. Januar (Drei Königstag) versieht den Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Sonnabend, den 7. Januar, Barbaraapotheke Nachtdienst.

=g= **Verlängerte Geschäftszeit am Silvester.** Die Geschäftsleute von Siemianowitz werden darauf aufmerksam gemacht, daß am heutigen Sonnabend, den 31. Dezember, sämtliche Geschäftslokale und öffentliche Verkaufsstände bis 8 Uhr abends offen gehalten werden dürfen.

Grubenunfälle. Auf der Grube Richterschacht sind wiederum zwei schwere Unfälle zu verzeichnen. Der Häuer Chwallek wurde beim Zubruchegehen eines Pfeilers von Kohlenmassen verschüttet, wobei er einen schweren Beinbruch sowie ernste innere Verletzungen davontrug. — Auf der gleichen Anlage wurde der Maschinenwärter Wieczorek schwer am ganzen Körper verletzt, indem er zwischen zwei Förderwagen geriet, von denen er zusammengequetscht wurde. Er erlitt Verletzungen am Kopf und allen Gliedmaßen. Beide Verletzte fanden Aufnahme im Knappschaftslazarett Siemianowitz.

=g= **Nächtlicher Ueberfall.** Wie erst jetzt bekannt wird, wurden zwei junge Mädchen S. und K., die in der Nacht zum 1. Feiertage von der Christmesse aus der Kirche kamen, am Sarahschacht in Siemianowitz von drei Männern überfallen und mißhandelt. Das eine Mädchen erlitt eine Verletzung im Gesicht, während das andere Mädchen zu Boden geworfen wurde. Als noch andere Kirchgänger sich dem Orte näherten, flüchteten die Männer unerkannt.

=g= **Lieferauto prallt gegen Baum.** Auf der Verbindungsstraße von der Chaussee Siemianowitz-Chorzow nach Bittkow löste sich am Donnerstag von dem in voller Fahrt befindlichen Lieferauto der Firma Scha-Königshütte plötzlich das rechte Hinterrad. Der Wagen geriet ins Schleudern und prallte mit solcher Wucht gegen einen Chausseebaum, daß der vordere Teil des Autos schwer beschädigt wurde. Menschen sind glücklicherweise nicht verletzt worden. Das Auto mußte abgeschleppt werden.

Nachträgliches Weihnachtsgeschenk. 52 alte Arbeiter der Firma W. Fitzner erhielten dieser Tage von der Lebensversicherungsgesellschaft Iduna die Aufwertungssumme aus einer Versicherung, welche der Begründer der Firma für seine Werksangehörigen als Wohltätigkeitseinrichtung unterhielt. Trotzdem der Betrag von je 70 Zloty nur einen geringen Prozentsatz von der tatsächlichen Versicherungssumme ausmacht, diese betrug ursprünglich 500 Mark, so wird die Freude über diese Hilfe trotzdem nicht gering sein, denn gerade die Arbeiter der Fitznerschen Kesselfabrik sind von der Kurzarbeit am härtesten betroffen.

=g= **Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer.** Die Ortsgruppe Siemianowitz der Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer macht ihre Mitglieder darauf aufmerksam, daß die Monatsversammlungen an jedem Dienstag nach dem 15. jeden Monats im Vereinslokal Zogel (früher Exner) abgehalten werden. Die nächste Monatsversammlung findet am Dienstag, den 17. Januar, abends 7 Uhr, im Vereinslokal statt. Ferner werden die Mitglieder gebeten, recht zahlreich an der am 1. Januar um 8½ Uhr vormittags in der Kreuzkirche stattfindenden heiligen Messe für die gefallenen und verstorbenen Krieger teilzunehmen.

Dankgottesdienst. Die deutsche Jahresschlußandacht in der St. Antoniuskirche findet am heutigen Sonnabend (Silvester), um 4 Uhr nachmittags mit Predigt, Vespern und Tedeum statt. Die Weihe des Dreikönigswassers findet an der Vigil am 5. Januar um 4 Uhr nachmittag, statt. m.

=g= **Weihnachtsfeier des Verbandes deutscher Katholiken.** Die Ortsgruppe Siemianowitz des Verbandes deutscher Katholiken veranstaltet am Freitag Heilige 3 Könige, den 6. Januar, im Wietrzykschen Saale eine Weihnachtsfeier mit einem umfangreichen Programm. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz

Sonntag, den 1. Januar (Neujahr) 1933.

6 Uhr: Von der Ehrenwache.
7.30 Uhr: Für die Parochianen.
8.30 Uhr: Für alle gefallenen und verst. Krieger vom Verbande der Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer.
10.15 Uhr: Für verst. Marie, Ludwig und Paul Bronisch.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 1. Januar (Neujahr) 1933.

6 Uhr: auf die Int. des Vinzenzvereins.
7.30 Uhr: auf die Int. der Familie Skrzypczyk.
8.30 Uhr: auf die Int. des Kindheit-Jesusvereins.
10.15 Uhr: für die Parochianen.

Montag, den 2. Januar 1933.

6 Uhr: für verst. Albert Mjerzwiak.
6.30 Uhr: zum hl. Antonius in best. Meinung.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 1. Januar (Neujahr) 1933.

9.30 Uhr: Festgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 2. Januar 1933.

7.30 Uhr: Jugendbund.

Sport am Neujahrsfest

Laurahütter Eishockeyisten in Bielitz.

Am morgigen Neujahrstag weilt der Laurahütter Eishockeyklub in Bielitz, wo er nachmittags 4 Uhr, dem Eislaufverein Bielitz in einem Freundschaftsspiel gegenübertritt.

Am Vormittag spielen die Laurahütter Eishockeyisten gegen den Eishockeyklub Myslowitz. Hier geht's um einen Wanderpokal.

K. S. Lurich Siemianowitz.

Der Schwerathletikklub „Lurich" veranstaltet im Zwei-Linden-Saal am heutigen Abend eine Silvesterfeier, verbunden mit allerlei Ueberraschungen. Gönner und Freunde des Vereins sind hierzu herzlichst eingeladen.

Kosciuszko Schoppinitz — K. S. Slonsk Laurahütte.

Am Sonntag, den 1. Januar 1933 empfängt der K. S. Slonsk auf seinem Platz an den Schießständen in Georgshütte den K. S. Kosciuszko, Schoppinitz zu einem Freundschaftsspiel. Man dürfte auf dieses Spiel gespannt sein, da die Slonsk-Mannschaft ihre aufsteigende Form, die sie im Spiel gegen K. S. Iskra zeigte, beweisen soll. Beide Mannschaften treten mit voller Besetzung an, so daß dieses Treffen auf das Sportpublikum von Siemianowice einwirken dürfte. Das Hauptspiel steigt um 13.30 Uhr, vorher die unteren Mannschaften.

Ein gesundes, frohes und erfolgreiches Neues Jahr wünscht den Sportvereinen, sowie Sportlern von Siemianowitz und Umgebung Die Sportredaktion.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt der Wandkalender für das Jahr 1933 bei.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Auswanderern zur Beachtung!

Das Auswanderersyndikat gibt bekannt, daß bis zum 1. Januar 1933 Visen für Personen ausgehändigt werden, welche die Absicht hegen, zwecks Arbeitsmöglichkeit nach Argentinien auszuwandern. Entsprechende Anmeldungen sind bis zu diesem Termin an die Auswandererstelle in Warschau, ulica Niecala 7 zu richten.



Turnusurlaub in der Königshütte

Die Weichenabteilung der Königshütte soll ganz stillgelegt werden. Gestern hat sich der Demo mit dieser Frage befaßt, lehnte zwar den Antrag auf völlige Stillegung der Weichenabteilung ab, schickte jedoch 90 Arbeiter auf Turnusurlaub.

2917700 Zloty Arbeitslosenunterstützung

Im Arbeitsministerium fand am Donnerstag eine Sitzung des Hauptvorstandes des Arbeitslosenfonds statt, in welcher das Präliminar für den Monat Januar aufgestellt wurde. Für die Unterstützungen wurden 2917700 Zloty eingesetzt. Im Vergleich zu dem Vormonat ist das eine Mehrausgabe von 1½ Millionen Zloty, was auf das Anwachsen der Arbeitslosenzahl zurückzuführen ist.

Die Erzgrube in Brzozowitz legt 48 Arbeiter an

Aus Scharley wird berichtet, daß die dortige Erzgrube, die 71 Arbeiter beschäftigt, am 2. Januar 48 Arbeiter neu anlegen wird. Nach der Fertigstellung des Hauptgleises sind weitere Neuanlegungen geplant.

Turnusurlaube in der Bismarck- und Falvahütte

In der Bismarckhütte befinden sich gegenwärtig 420 Arbeiter und in der Falvahütte 180 Arbeiter in Turnusurlaub, die am 1. Januar zur Arbeit erscheinen werden. Die beiden Hüttenverwaltungen wollten gleiche Zahl Arbeiter reduzieren. Der Demo hat gestern entschieden, daß dieselbe Zahl Arbeiter beurlaubt wird und zwar jener Arbeiterteil, die bis jetzt noch nicht beurlaubt waren.

Kattowitz und Umgebung

Schlägerei im Magistratsgebäude. Im städtischen Bürohaus auf der Mlynska erschienen in betrunkenem Zustand der Max Dziedzietz, Ludwig Kurzaj und Josef Paks aus Zalenze, die für jeden Fall vorgelassen werden wollten. Der Portier stellte sich den Betrunkenen entgegen, die ihn schwer verprügelten. Die Polizei nahm die Radaubrüder fest.

Zawodzie. (Glühlampendiebe arretiert.) Die Polizei verhaftete wegen mehrerer Glühlampendiebstähle den Georg Bienek und Heinrich Slattek aus Zawodzie. Den beiden Tätern konnten derartige Diebstähle, zum Schaden der Evangelischen Gemeindeverwaltung, ferner des Georg Pysyc und der Klara Schalscha in Kattowitz nachgewiesen werden.

Zawodzie. (Sie fand einen „Liebhaber".) Aus dem Lokal Poloczek in Zawodzie wurde, zum Schaden des Johann Surowka, eine Klarinette, Marke „Mohlhauser" im Werte von 200 Zloty gestohlen.

Königshütte und Umgebung

Metall- anstatt Goldringe verkauft.

Am 1. November d. Js. wurde der Simon Apfelbaum und Kazmir Zaczny, beide aus Lemberg in Königshütte von der Polizei verhaftet, als sie dem Kaufmann Heinrich Ploch für 2500 Zloty goldene Ringe mit wertvollen Edelsteinen verkaufen wollten. Nach den Feststellungen bestanden die „goldenen" Ringe aus einfachem Metall. Die eingeleitete Untersuchung hat weiter ergeben, daß eine Reihe Kattowitzer und Bielitzer Bürger bereits auf dieselbe Weise betrogen wurden. Und zwar Paul Klima aus Kattowitz um 1500 Zloty, Peter Lodek aus Kattowitz um 300 Zloty, Franz Bartus um 120 Zloty und Heinrich Galuschke aus Bielitz um 200 Zloty. Das Betrugsmanöver wurde nach folgender Art ausgeführt: Der Begleiter von Apfelbaum trat an besser gekleidete Passanten heran und erklärte diesen, daß er aus Frankreich komme, wertvolle Ringe bei sich führe, und diese verkaufen wolle. In die Unterhaltung mischte sich stets Apfelbaum hinein, der natürlich die Ringe für echte bezeichnete und sich als Käufer anbot. Sein Komplize wiederum tat so, als wenn er A. nicht kennen würde, und weigerte sich vor den anderen Anwesenden Juden Ringe zu verkaufen, weil er schon genug betrogen worden ist. Durch dieses Manöver erschien alles andere glaubwürdig, so daß die unechten Ringe in den angeführten Fällen verkauft wurden. Erst in Königshütte mißlang der Betrug, und weil Zaczek mit A. angetroffen wurde, wurde angenommen, daß beide die Betrugsfälle ausgeführt haben. Gestern sollten sich nun beide vor der Königshütter Strafkammer verantworten. Dem Apfelbaum gelang es aber am 26. November aus dem Königshütter Gerichtsgefängnis auszubrechen, so daß nur die Verhandlung gegen Z. geführt werden konnte. Durch die Zeugenvernehmung wurde erwiesen, daß außer dem Fall Ploch in Begleitung des A. ein anderer Unbekannter die Betrügereien verübt hat. Der angeklagte Z. erklärte, den A. erst in Königshütte kennen gelernt zu haben, und gestand auch den an Ploch verübten Betrug ein. Während der Verhandlung erlitt der Angeklagte einen Krampfanfall, so daß die Verhandlung eine zeitlang ausgesetzt werden mußte. Als er wieder zum Bewußtsein kam, wurde die Fällung des Urteils vorgenommen, wonach Z. infolge seiner Krankheit zu der zulässig niedrigsten Strafe von 6 Monate Gefängnis verurteilt wurde. Die Untersuchungshaft wurde ihm in Anrechnung gebracht. Gegen Apfelbaum wird, falls es gelingen sollte, ihn zu verhaften, eine weitere Verhandlung stattfinden.

Eine dreizehnköpfige Einbrecherbande festgenommen.

Im Laufe des Jahres wurden in Königshütte eine Anzahl von Einbrüchen verübt, ohne daß es der Polizei gelingen wollte, die Täter zu fassen. Erst am Jahresende waren die Bemühungen der Polizei von Erfolg gekrönt, in dem es ihr gelungen ist, eine Einbrecherbande von 13 Personen festzunehmen. Im Laufe der bisherigen Untersuchung hatten sie einen Teil der verübten Einbrüche eingestanden. Vornehmlich haben es die Täter auf Fensterscheiben abgesehen, in dem sie diese eindrückten und die ausgestellten Waren stahlen. In einigen Einbruchsfällen in Geschäfte von Schneidermeister, erbeuteten sie Stoffe und anderes Material im Werte von mehreren Tausend Zloty. Insgesamt sind den Verhafteten 18 Einbrüche zur Last gelegt. Die weitere Untersuchung wird ergeben, wer von den Verhafteten als Haupttäter in Frage kommt. In Verbindung mit dieser Verhaftung wurden 5 Personen als Hehler dem Gericht übergeben.

Unfall. Auf dem Hofe der Suppenküche an der ulica Bytomska wurde die 30 Jahre alte Martha Joschko, von der ulica Bytomska 42 von einem Fuhrwerk überfahren. Mit einem Armbruch wurde sie in das Krankenhaus eingeliefert. Ob der Kutscher Przywarra an dem Unfall die Schuld trägt, ist bisher nicht festgestellt worden.

Selbstversorger in Hühnern. Bei der Polizei brachte der Leo Lehnert von der ulica Mickiewicza 4 zur Anzeige, daß ihm Unbekannte aus seinem Stalle in der Nacht 9 Hühner und zwei Truthähne gestohlen haben.

Schwere Körperverletzungen. Die Brüder Ludwig und Johann Bieda, sowie ein gewisser Edward Warzecha aus Ruda hielten am 4. Juli d. Js. eine Gruppe ruhig des Weges gehende Menschen an und verlangten von einigen Feuer für ihre Zigaretten. Weil die Passanten diesem Verlangen nicht nachkommen konnten, kam es zu einer Auseinandersetzung. Hierbei verletzte der Ludwig B. dem Marcel Gruchel mit einem Hammer (!) einen Schlag auf den Kopf, so daß die Schädeldecke platzte. Den August Gruchel verletzte er mit einem Rasiermesser im Gesicht. Weil sich auch Johann B. an den Ausschreitungen beteiligte, wurde ihnen beiden der Prozeß gemacht. In der gestrigen Verhandlung in Königshütte wurde die Schuld nachgewiesen und beide Angeklagte zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Beiden wurde eine Bewährungsfrist zugebilligt, weil die letzte Strafe mehr als 5 Jahre zurück liegt. — An demselben Tage hatten sich der 20jährige Rudolf Gania und der 18 Jahre alte Engelbert Meinka aus Neudorf wegen schwerer Körperverletzung vor der Strafkammer in Königshütte zu verantworten. Beiden wurde zur Last gelegt, am 23. September d. Js. in Friedenshütte den Kaufmann Franz Kunka angefallen zu haben. M. habe dem Kaufmann mit einem Meißel eine Kopfverletzung beigebracht, G. wiederum einen Messerstich, so daß K. längere Zeit im Krankenhaus verbrachte und in Lebensgefahr schwebte. Auch in diesem Falle lautete das Urteil auf je 6 Monate Gefängnis, mit Zubilligung einer Bewährungsfrist von 5 Jahren.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Schwerer Ladeneinbruch.) Bisher nicht ermittelte Täter drangen zur Nachtzeit in den Ladenraum des Kaufmanns Vinzent Hentel ein und stahlen dort mehrere Flaschen Maggi, 40 Fläschchen Meridiol, 500 Maggiwürfel, 8 Kilogramm Margarine, mehrere Päckchen Tee und Kakao, eine größere Menge Schokolade, Toiletteseife, Dessertbutter, Sardinen, einige Flaschen Wein, eine größere Menge Damenstrümpfe und Socken, dann einige Flaschen Himbeersaft, 2 Kaffeemühlen, einen Ventilator, sowie schließlich einen Barbetrag von 200 Zloty. Der Gesamtschaden beträgt 1300 Zloty.

Kochlowitz. (Feuer in einem Sargmagazin.) In der Scheune des Vinzent Piwon in Kochlowitz, woselbst ein Sargmagazin eingerichtet war, brach Feuer aus. Vernichtet wurde das Dach der Scheune, ferner 2 Tragbahren, 12 Särge, eine Menge Bretter, sowie Strohvorräte. Der Schaden beläuft sich auf 4200 Zloty.

Pleß und Umgebung

Bijassowitz. (Große Diebesbeute.) Aus dem Warenlager des Gustav Mandelbaum stahlen Einbrecher 50 Ballen Wolle, 10 Kilogramm Leder, eine größere Anzahl Ledergürte für Sportanzüge Damenstrümpfe, Socken, Taschentücher und andere Waren. Vor Ankauf wird gewarnt!

Goczalkowitz. (3 000 Zloty Brandschaden.) In dem Wagenschuppen des Landwirts Georg Zmija brach plötzlich ein Schadenfeuer aus. Es wurde der Schuppen, ferner eine Droschke, landwirtschaftliches Inventar, sowie viel Stroh und Heu vernichtet. Man schätzt den Schaden auf 3000 Zloty.

Jarzombkowitz. (Auf eigenartige Weise ums Leben gekommen.) Auf dem Feldwege zwischen den Ortschaften Bzie Gorny und Bzie Dolny wurde der verheiratete Ackerknecht Georg Kawik von der Domäne Jarzombkowitz tot aufgefunden. Die Ermittelungen ergaben, daß Kawik von einem, mit Kohle beladenen Fuhrwerk infolge Lockerung des Wagenvorderschiebers abstürzte und erhebliche Verletzungen am Kopf, im Gesicht und an den Händen davontrug. Die Pferde entfernten sich von der Unfallstelle und wurden einige Zeit danach in einer Entfernung von etwa 1500 Meter zum Halten gebracht. Da die Auffindung der Leiche erst tags darauf erfolgte, steht es noch nicht eingehend fest, ob der Tod durch den Sturz vom Wagen oder aber durch Erfrieren eingetreten ist.

Sprichworte aus aller Welt

Ein Arzt ist ein Feind, wenn er seinen Dienst getan hat, denn die Welt ist nicht dankbar (Holland.)

Wo Geld ist, ist der Teuf.l, und wo es nicht ist, da ist er zweimal. (Ostfriesland.)

Auf einem einsamen Gehöft sind die Hunde bissig und die Kinder dumm. (Dänemark.)

Empfangen werde ich nach meinem Rock, aber entlassen werde ich nach meinem Verstand. (Spanien.)

Wer übler Nachrede lauscht, ist nicht besser als der Verleumder selbst. (Afghanistan.)

Was nützt die Seife dem Mohren, was guter Rat dem Toren? (Türkei.)

Sei ein Löwe und friß mich! Aber sei kein Hund, der mich ärgert. (Arabien.)

Schöne Frauen sind nur eine Woche gut, gute Frauen aber ihr Leben lang schön. (Indien.)

Nachlässigkeit im kleinen, macht großes Verdienst zunichte. (China.)

Der Mensch stolpert nicht über Berge, sondern über Steine. (Japan.)

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut, 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 1. Januar.

10,30: Gottesdienst aus Panewnik. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Plauderei. 14: Vortrag. 14,20: Musik. 14,40: Aus aller Welt. 15: Musik. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 18,10: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,,10: Vorlesung. 19,25: Hörspiel. 19,55: Sport. 20: Populäres Konzert. 22,05: Tanzmusik.

Montag, den 2. Januar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Landwirtschl. Vortrag. 17: Gregorianische Chöre. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Einführung in die Oper des Abends; anschl.: „Don Pasquale" (Oper), in den Pausen: Sport und Presse. 22,10: Technischer Briefkasten. 22,30: Tanzmusik

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13.45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14.05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 1. Januar.

6,35: Aus Hamburg: Hafenkonzert. Als Einlage: Flaggenparade der deutschen Reichsmarine im Kieler Hafen. 8,15: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,20: Lied der deutschen Studenten in dieser Zeit. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Neujahrsgruß an Auslandsdeutsche. 11,30: Bach-Kantaten. 12: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Wilhelm Busch, der Maler und Zeichner. 14,25: Für die Landwirtschaft. 14,10: Kinderfunk. 15,30: Aus Turin: Fußball-Länderkampf Deutschland—Italien. 16,10: Zum Wagner-Jahr. 16,35: Aus Frankfurt a. M., Konzert. 17,50: Einführung in die Oper des Abends. 18: „Die Meistersinger von Nürnberg". In der Pause: Der Zeitdienst berichtet. In der zweiten Pause: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 23: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 2. Januar.

11,30: Schloßkonzert. 15,35: Das Buch des Tages. 16: Die Umschau. 16,20: Konzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Astronomischer Rück- und Ausblick. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die geopolitische Einheit Europas. 19,30: Otto Stransky zum Gedenken. 20: Aus Wien: Was wollen Sie tanzen? 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,25: Die Breslauer Polizeihundschule.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Für die vielen erhebenden Beweise der Teilnahme bei dem Heimgange unseres teuren Entschlafenen, des Wäschereibesitzers

Theodor Müller

sagen wir hierdurch allen Mittrauernden unseren innigsten Dank.

Wir danken allen den lieben Verwandten, Freunden und Bekannten des Verewigten, sowie der Freiwilligen Feuerwehr, dem Katholischen Gesellenverein, der Sterbekasse Laurahütte, für das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte.

Wir danken für die herrlichen Kranzspenden, für den zu Herzen gehenden Gesang des Cäcilien-Chors, nicht zuletzt dem hochwürdigen Herrn Kaplan **Steuer** für die trostreichen Worte am Grabe. Ein herzliches Gott vergelt's!

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Auguste Müller und Angehörige.

Do rejestru spółdzielni L. 14 wpisano dnia 4 pazdziernika 1932 r. przy firmie Hausbesitzerbank Siemianowice, że uchwałą Walnego zebrania z dnia 3 czerwca 1932. przyjęto nowy statut. Firma Spółdzielni brzmi obecnie: Hausbesitzerbank. Bank Spółdielczy z ograniczona odpowiedzialnością w Siemianowicach. Przedmiotem przedsiębiorstwa jest a) udzielanie kredytów w formie dyskonta weksli, pożyczek skryptowych oraz rachunków bieżących i pożyczek, zabezpieczonych bądź hipotecznie, bądź przez poręczenie, bądź zastawem papierów wartosciowych, wymienionych wpunktcie e) niniejczego artykułu, b) redyskont weksli, c) przyjmowanie wkładów pieniężnych za wydawaniem dowodów wkładowych, jednak bez prawa wydawania takich dowodów płatnych okazicielowi, d) wydawanie przekazów, czeków i akredytyw oraz dokonywanie wypłat i wpłat granicach Państwa, e) kupno i sprzedaż na rachunek własny oraz na rachunek osób trzecich papierów procentowych państwowych i samorządowych, listow zastawnych, akcyj central gospodarczych i przedsiębiorstw, organizowanych przez spółdzielnie, ich związki lub centrale gospodarcze, oraz akcyj Banku Polskiego, f) odbiór wpłat na rachunk osób trzecich, inkaso weksli i dokumentów, g) przyjmowanie subskrypcyi na pożyczki państwowe i komunalne oraz na akcje przedsiębiórstw, o których mowa wpunkcie e) niniejszego artykułu, h) przyjmowanie do depozytu papierów wartościwych i innych walorów oraz wynajmowanie kasetek zabezpieczonych. Transakcje z nieczłonkami są dozwolone. Udział wynosi 500 zł. płatnych w ratach przy przyjęciu na członka 100 zł. restę w ratach ćwierćrocznych najmniej po 50 zł. Odpowiedzialnosć dodatkową w wysokości 5000 zł. za każdy udział. Zarząd składa się najmniej z dwóch członków, przy oświadczeniach woli spółdzielni konieczny jest podpis dwóch członków zarządu. Ogłoszenia następuja w „Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung". Członek zarządu Kołodziei Piotr zmarł — w jego miejsce wybrany został Georg Zweigel z Siemianowic.

Sąd Grodzki Katowice.